



Der Achetringeler

CHRONIK LAUPEN, NEUENEGG UND MÜHLEBERG

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters	871
Sünder und Richter im alten Laupen	872
Eigelig Chutze	876
Hochadlige Laupenburger	881
D' Übernahme vo den alte Burgerschlächter vo Loupe	885
Als man noch Zeit hatte	886
Das Erneuerungsprogramm der Sensesalbahn	886
Die neue reformierte Kirche in Flamatt	887
Felix Weber †	888
Schwester Frieda Hiltbrunner †	888
Rudolf Gosteli †	889
100 Jahre Wander	889
Das neue Pfadfinderheim in Neuenegg	890
Das Jahr	891
Laupen-Chronik	892
Neuenegg-Chronik	894
Mühleberg-Chronik	897
Inhaltsverzeichnis der Nummern 21 bis 40	898
Zeitlupe	900

Kleider und Stoffe

kauf man am besten bei

ZINGG in Laupen

Das Geschäft der großen Auswahl und der günstigen Preise



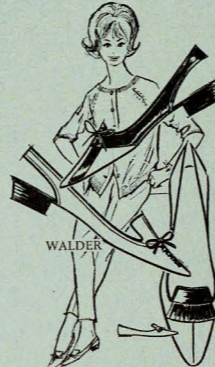
P. Wasserfallen, Tapezierer Laupen
Bettwaren, Polstermöbel, Vorhänge
Teppiche, Bodenbeläge



Restaurant Hirschen Laupen
HANS RUPRECHT

Allen unseren Gästen von nah und fern anbieten wir unsere besten Neujahrsgrüße

Zum Jahreswechsel entbieten wir der werten Kundschaft viel Glück und Segen



FAMILIE VÖGELI
SCHUHHANDLUNG LAUPEN



In der **DROGERIE WISMER**

KRÄUTERHAUS, SANITÄTSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN werden Sie stets gut bedient

Metzgerei **H. Rätz** Laupen

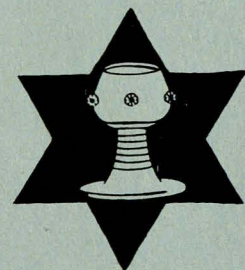
Telephon 69 71 17

prima Fleisch und Ia. Wurstwaren

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet seiner werten Kundschaft



Reinhard Wysser jun.
dipl. Malermeister
Laupen



Familie A. Studer-Schneider dankt den treuen Kunden und wünscht allen alles Gute zum neuen Jahr

RESTAURANT STERNEN Laupen

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet den werten Gästen und Gönnern
ERNST RYTZ-SCHMID
Wirtschaft Kriechenwil

Sand und Kies

AG für Sand- und Kiesverwertung

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

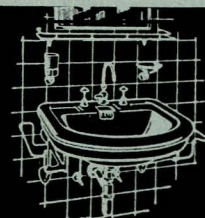
Wandkies

Alle Sorten in Ia. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Auflademaschinen

Laupen, Tel. 69 71 60



Fritz Zimmermann

Dipl. Installateur

Laupen

Telephon 697318

SANITÄRE ANLAGEN, SPENGLEREI

Spezial-Geschäft für sanitäre Installationen und Zentralheizungen · Kochherde und Boiler

KUHLCHRÄNKE für den Haushalt, aufstellbar oder Einbau-Modelle
Kurze Lieferfristen

DER ACHETRINGELER

LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber: Achetringeler-Verlag, 3177 Laupen, Postcheck 30-11093

Nr. 40 - Silvester 1965

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jeso zwölfi gschlagen,
So muess ich euch ds Nüwjahr ytragen.

Wem ich's zuerst ytragen thu,
Ehrfamer Petrus, das bistch du.

Wenn du, wie farn uns laßch la früren
Muess man dich elektronisch früren.

Wem ich's zum andern ytragen thu,
Ehrfame Frau Sonne, das bistch du.
Säg, treisch im Glicht du Schönheitsflecken,
Bloß um die Wüßenschaft zu necken?

Wem ich's zum dritten ytragen thu,
Ehrfamer Herr Mond und das bistch du.
Noch liefest du rund und still dür ds Jahr,
Obwohl kein Mensch am Steuer war.

Wem ich's zum vierten ytragen thu,
Ehrfamer Mars und das bistch du.
Zu lang sah'n wir dich rot erglüh'n
Bald kommen wir! Bald wirkt du grün!

Wem ich's zum fünften ytragen thu,
Ehrfame Frau Venus, das bistch du.
Den einen rüert dyn Glanz zu Tränen,
Den andern trybsch zu Wätkrumplänen.

Wem ich's zum sechsten ytragen thu,
Ehrfamer Kosmonaute, das bistch du.
Du turnisch schwäretos im Alleli,
Meinisch, d'Wält syg bloß ein Bälleli?

Wem ich's zum letzten ytragen thu,
Ehrfames Kindli, das bistch du.
Wenn Große Sturm nach Stärnen gryffen,
Bitt du Gott, daß dys Brot mög ryffen.

Drum Kindli fang den Reigen an,
Es folg der Kosmonaute dann,

Frau Venus, Herr Mars, der Mond und mehr,
wölln im nüwen Jahr lüchten zu Gottes Ehr.

Sünder und Richter im alten Laupen

Schluss

Es bleiben zum Abschluß unseres Rückblicks in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch einige weitere Vergehen zu erwähnen, um deretwillen unsere Altvorderen vor Chorgericht geladen wurden.

... si habe in irer einfalt laßen den planeten leßen, die handt bschouwen.

Der Aberglaube war zu jener Zeit noch weit verbreitet. Derselben Meinung war offenbar auch die Frau des Zöllners, die zusammen mit ihrem Mann examiniert wurde. «Hieruff sind sie gefragt worden, ob sie nit ihren Sohn vor etwas zyt, als sie etwas sachen verloren, gen Fryburg zü einem Waar-sager (oder vil mehr Tüffelsbeschweerer) umb raacht geschickt heigen, welcher (ihr sohn) auch einen gwüßen Zedel von Jhme usbracht und alhie an das kamrad³⁹ in der mülj geschlagen heige. Uff welches sie alles bekent, aber die frouw grusam mit uns expostuliert und ihren fehler vernichtiget hat, sprechende: es sye wol etwas, man müße wol lügen, wie man dem synen zükomme, und syn deren noch vil, die glyches brauchen.» Die Buße betrug 10 Pfund!

Wer einem umherziehenden Zauberer Unterschlupf gewährte, machte sich ebenso strafbar wie derjenige, der ihn um Rat befragte.



Im Krankheitsfall wurden oftmals Gesundheitsbeter und dergleichen beigezogen. «Hat ein predicant⁴⁰ angezeigt, daß er vor 14 tagen, als er den verwundeten Bendicht Gerber seligen alhie im Wirtshuß besüchen wöllten, einen Versegner, namlich den Bendicht Schüler von Bibrach, by ihme gefunden, und ihne theils syner abergläubischen Segnerey halben examiniert heige. Welcher dann trutzigen bscheyd geben, und söliche in Gottes wort gegründet syn zü bewysen protectiert heige. Bendicht Schüler, welcher nit nur syn schandlich segnerwerk nit auß Gottes wort (sonderlich wyl es demselben züwider) hat können erwysen, sonder auch bekent, das er kein büchstaben läsen könne, und letztlich sich versprochen⁴¹, er heige nit gwüßt, daß söliches sünd sye, habe es sonst oft gebrucht und von syner Mütter selig gelernet. Wiewol wir nun, (nachdem ihme syn grüwel für⁴² augen gemalet worden) nach lut der satzung mit ihme hätten mögen procedieren», wird die Sache nach Bern gemeldet, von wo die Weisung zurückkam, er sei mit der üblichen Strafe zu belegen.

Über Hans Gäbhart wird berichtet, er habe «zü Wyden wollen ein schaz graben oder süchen in ander Lüten Hüßer». Schatzgräberei galt ebenfalls als Aberglauben, weshalb sich der Verklagte heftig verteidigte, er habe «wegen siner kranchheit, us ratt einer frouwen, sich dahin begäben, wüscheten zereichen; die sölle er hinder sine hußtür tün. Und hett im ein genißtranck⁴³ forgschriben zetrinken, item heißen ein Vatter Unser betten, aber von keinem schaz zesüchen habe er nüzit⁴⁴ verhandelt, weder mit iren noch daselbsten». Der Schlaumeier mochte sich gedacht haben, daß die Erwähnung des Vater Unser ihn vor einer Strafe bewahren werde. Nachdem weitere Nachfrage offenbar ergebnislos verlaufen war, wurde er nochmals vorgeladen und «väterlich vermant, in das künftigt nach Gottes bevelch sich sölicher mittlen zeenthaltten, zü Gott und natürlichen mittlen sich begeben. Ist ouch umb 10 Batzen büst worden».

Diese Episoden erwecken den Anschein, als ob wenigstens die Obrigkeit und das Chorgericht von jeglichem Aberglauben frei gewesen wären. Trotzdem blieb offensichtlich auch an höchster Stelle noch etwas hängen. Andernfalls hätte man es nicht für nötig gefunden, das Ausstoßen von Verwünschungen zu bestrafen, wenn diesen nicht eine gewisse Zauberkraft zugewiesen worden wäre. Dies bekam Hans Balmer zu spüren «wellicher vor ehrlichen lüthen gredt, er bätte Gott (darvon uns doch der gnädige Gott bewahre), daß der feind ins land komme und wir all einanderen zütot schlagen müßen. Ist uß gnaden umb 1 Pfund gstraafft worden mit disem anhang, daß wo es mehr geschehe, man ihn vor einer gnedigen Obrigkeit verleiden⁴⁵ oder sünst mit gfencknus gebürender maßen straffen würde».

Den Chorrichtern liefen bestimmt kalte Schauer über den Rücken, als sie vernahmen, wie die Witwe des ehrbaren Meisters Anastasius Klopstein ihren Stiefsohn Fabian «mit sonderer und erschrecklicher form an das jüngste gricht geladen habe». Man verfuhr immerhin milde mit der alten Frau, indem man sie in absentia zu einem Pfund Buße verurteilte und «dem Herren Vogt und Burgermeister befohlen, mit ihra privatim zü reden».

Nebst Zauberei und Wahrsagen wurden auch die «papistischen ceremonien» der freiburgischen Nachbarn und Miteidgenossen zum Aberglauben gerechnet. Angesichts der nahen Tuchföhlung der beiden Konfessionen mußten unweigerlich solche Fälle vor Chorgericht kommen. Meister Abraham Güntlisberger, der Schlosser, «sol dz brott by dem nachtmal des

herren nit alsbaldt geßen haben; bekent, er habe es im stül gegeben, sige sonst niemalen daby gsin. Ist ermant worden, sölle tün wie ander lütt, und Papisteri faren laßen, wo er alhie wonen welle; deßen, was er nid kenne, bricht by dem predicanten lernen. Der strafe halb ist im nütt uffgelegt. Wo aber mer dergleichen klegten, ist ime getrüwt worden, alhie wegg ze wysen». Es wurde scharf darauf geachtet, daß das Brot beim Abendmahl sofort gegessen werde, damit nicht Unfug und abergläubisches Wesen damit getrieben werden konnte.

Adam Blöwer wird verklagt «wegen abgöttisch wesens, so in irem hus von Friburgern ist verübt worden», und «Tschirens in der ouw tochter sol durch den vorstender⁴⁶ vermant werden, sich vor der mäs und anderen Papistischen ceremonien, so sy im friburg gebiet etwan arbeite, hüten».

Trotzdem darf man sich nicht vorstellen, daß zwischen den beiden Kantonen eine unsichtbare Mauer bestanden habe. Die Freiburger kamen nach Laupen in die Wirtschaften und wohl auch auf den Markt, während andererseits die Laupener in Bösingen und andernorts verkehrten. Solange keine Gefährdung des Glaubens vermutet wurde, ließ man die Leute gewähren, wenn es auch dem Prädikanten nicht passen mochte. Dieser klagte einmal, «das uff den Tri könig tag etliche gsellen dem spil züliebgen Friburg begeben». Aber die Chorrichter erklärten «allgemeinlich, es sige ein alte gwonheit gsin, und deshalben bschloßen, söliche nicht zü bschicken. Als hatt der Predicant söliches zü Bärn, obs sölchermaßen passieren möge, fürzebringen entschloßen». Der eifrige Herr Pfarrer dürfte höheren Orts abgeblitzt sein, steht doch nichts mehr über diese Angelegenheit im Protokoll.

Das Chorgericht zeigte auch gegenüber den Freiburgern Verständnis, wenn diese nicht in unserer Kirche vor der Ehrbarkeit erscheinen konnten. Einen solchen Fall haben wir bereits erwähnt. Nicht immer war es jedoch möglich, die Sache in absentia zu erledigen. Auf das Verhör der «2 von Bösigen, welche ouch vor etwas zytts ein unflatt mit schweren, schelten und lesteren imm wirtshus zum Bären anfangen», wollte man nicht verzichten. «Do hendt si durch den weibel betten laßen, das man si doch nit in die kilchen vor corgricht citieren wolle, wyl man sölchs inen im Friburg gebiet würde verwysen. Ist erckent worden, nochmalen si zecitieren an dz ort, wo es gebürlich corgricht zhalten. Und wo si nit erschinen würden, ein schariben nach Friburg laßen abgan, si dahin zevermögen.» Man konnte also selbst mit freundeidgenössischer Unterstützung seitens der Freiburger Behörden rechnen. Tatsächlich erschien denn auch einer von den beiden, «welcher sich bekent, möchte etwas gfält und gredt han, dz nit recht, bätte umb gnad Gott und die Oberkeit. Ist erckent worden, dz er sich, so er nur alher komme, als ein bscheidner nachbur halte. Ist ime uffgleit worden, Einer erbarkeit zegeben 10 Batzen, dem weibel 1 gulde von wegen sinen gengen».

Es bleibt noch ein Fall zu erwähnen, der in der Art, wie man ihn zu klären suchte, an Sherlock Holmes gemahnt. Der Prädikant klagt, «wie dz den 7. Januarii 1639 am Montag er uff dem cantzel ein seer unfättigen zedel gfunden; sintemal der Pfaff von Bösigen, Jacob Müller genant, mitsampt einem friburger und 2 knablin Sonntag zuvor in die kilchen gangen; im zwiffel ist, dz ers than habe. Als sol glügt werden, dz des pfaffen handschrift in die hand gebracht und gesehen werde, ob es sein gschrift sie, und sol danach witter wz fürzenemmen abgratten⁴⁷ werden». Die Affäre scheint im Sand verlaufen zu sein, wird doch kein Wort mehr darüber verloren.

... will sich dem stälen ergäben.

Die Ehrbarkeit hatte ebenfalls polizeiliche Funktionen zu erfüllen. Dazu gehörte in erster Linie das Einschreiten bei Diebereien, die allerdings meist nur Kleinigkeiten betrafen.

Lienhart Gäbhart wurde angeklagt, «er heige nechtlicher wyl vergangens herbsts der alten Anstattenen Trübel ab ihrem gheld⁴⁸ genommen, so er doch als ein Wechter darzü achten söllen». Er war nämlich selbst Chorrichter, wurde aber bei der nächsten Besatzung nicht mehr bestätigt. Für den Diebstahl sollte er 10 Batzen Buße bezahlen «und erckent, mit Herr Burgermeister umb den freffel zü machen⁴⁹».



Ein anderes Mal wird «der metzger von wegen einer ganß, welche er dem predicanten zu Nüweneq genommen, um 10 Batzen gstraafft».

Als mildere Art von Diebstahl wurde auch das Spielen um Geld gewertet: Zwei Spieler werden vorgeladen, «denen angezeigt worden, sie heigen an des jungen Erismans ufrichtj die ganze nacht gspilt; welches sie versprechen wöllten, sie heigen allein umb wyn gspilt. Wyl man aber kundschafft ghan (wiewol dz erste auch nit recht), daß sie umb gelt gspilt und begert heigen, einanderen umb dz ihr zü bringen, sind sie nach lut der Chorrichtersatzung jeglicher umb 1 gulde gstraafft worden».

«Wiewol dz erste auch nit recht!» Nicht nur das Spielen um Geld, sondern das Spielen überhaupt wurde als «nicht recht» empfunden und verfolgt. Einzig gewisse Sportarten, die der körperlichen Ertüchtigung und der militärischen Ausbildung dienten, wie das Schießen, Kugelwerfen, Ball- und Kugelschlagen und das Brettspiel waren erlaubt. Manch einer fand jedoch das geheime Kegeln und Kartenspielen viel reizvoller, wie die Anzeige erweist, «daß etliche Spiler nechtlicher wyl in einem holtz by einem feuer seyen gefunden worden».

Niklaus Käser von Kriechenwil sollte vorgeladen werden, «wyl er die spiller hußet». Der Vogt war jedoch damit nicht einverstanden, da er der Meinung war, daß er zuständig sei, solche Fälle abzuurteilen. Hieraus entstand ein heftiger Streit mit dem Vogt. Die nächste Sitzung mußte verschoben werden, «wyl etliche etwas zwittrachts mitt dem Herrn Vogt ghan, und etliche scheltwort ußgoßen worden, iren eyd hindangsetzt und abträtten». Burgermeister Zahrli anerkant sich, die Sache wieder einzurichten. Nachdem der Vogt am folgenden Sonntag erneut

behauptete, ein Urteil stehe allein ihm zu, und er nach der Predigt einfach davonlief, mußten die übrigen Chorrichter schließlich nachgeben. Der Prädikant unterließ es jedoch nicht, im Protokoll festzuhalten, «das die Chorrichtersatzung eyner Erbarkeit das spilen zebußen zügit».

Eine weitere polizeiliche Funktion des Chorgerichts bestand darin, jegliches Tanzen zu verhindern. Die Obrigkeit war der Auffassung, daß daraus bloß Unfug und sittliche Verwilderung entstehen könne, weshalb sie das Tanzen gänzlich verbot. Selbstverständlich wurde auch dieses Verbot immer wieder übertreten, mit Vorliebe an Hochzeiten. Doch auch bei anderer Gelegenheit wurde etwa ein «winkeltanz angestellt». Da nur zu entsprechender Musik getanzt werden kann, wurden die geheimen Musikanten besonders streng verfolgt. Hans Erismanns Knecht wurde erwischt, wie er «an des Baders Tochtters hochzyt zü tanzt gyget». Meist wurde jedoch durch fahrende Spielleute aufgespielt, die sich frühzeitig aus dem Staub machten: «Den gyger hatt er wellen lassen einsetzen; ist aber entwichen.»

Die Tanzfreudigen hatten trotzdem Gelegenheit, ihrem verbotenen Vergnügen nachzugehen, waren doch die freiburgischen Orte mit ihrer Kilbi leicht zu erreichen. Nur selten wurde einer dabei erwischt.

Sind wir wohl dem «Achetringele» auf der Spur, wenn wir die folgende Eintragung lesen? «Dozumal hat ein predicant sich wegen des unfetigen und heydnischen faßnacht wäsens, welches verschinnen⁵⁰ hirßmontags sowol von den fürgesetzten⁵¹ als anderen mit umbziechen, trummen und pfyffen, phußen⁵² und praßen nach altem bruch verübt worden, und ein Erbarkeit darvon mit ernst abgemahnt und andere abzumahnem vermahnt. Welches sie zü thün versprochen.» Die Chorrichter zeigten auffallend wenig Eifer, waren sie doch wohl selbst unter den erwähnten «fürgesetzten».

Verschiedenes

Kein Gesetzbuch kann so abgefaßt sein, daß es in jedem Falle ein fertiges Rezept für die Beurteilung einer Anklage liefert. Immer bleibt dem Ermessen der Richter noch ein weiter Spielraum. Dies war früher in noch viel größerem Maße der Fall als in der heutigen Zeit, in der man von «Gesetzesinflation» spricht. Das Chorgericht hatte jede Anzeige, die in seine Zuständigkeit fiel, zu behandeln, auch wenn die Satzung darüber nichts Bestimmtes aussagte. Notfalls konnte immer noch das Oberchorgericht in Bern um Rat gefragt werden. Die Chorrichter und die heimlichen Aufseher hatten alles vorzubringen, was ihnen nicht recht erschien. Die Unterscheidung von Antrags- und Offizialdelikt existierte noch nicht, und so konnte sich niemand herausreden, dies oder jenes sei Privatsache und gehe die Ehrbarkeit nichts an. Im folgenden wollen wir noch einige Fälle erwähnen, die sich in keines der bisher behandelten Kapitel einreihen lassen, und in denen das Ermessen der Chorrichter eine ausnehmend große Rolle gespielt haben mochte. In ihnen kommt die Gesinnung der Ehegäumer besonders deutlich zum Ausdruck.

Weil Hans Entzen von Frauenkappelen von seiner Frau «impotentiae» angeklagt wurde und Peter Ruchti ihm dies im Wirtshaus in aller Öffentlichkeit vorhielt, ließ er sich zu einer unzüchtigen Handlung hinreißen, weshalb er denn auch zu 2 Pfund Buße verurteilt wurde. Doch auch Peter Ruchti mußte vortreten. Zu seiner Entschuldigung gab er an, «ob er ihn schon vexiert, heige er ihn doch nit gheissen solche sachen thün. Daran ist ein erbarkeit nit kommen⁵⁵, sonder hat ihn umb 1 Pfund gstraafft». Ähnlich erging es Hans Büschli, weil er «solle dem Bentz Stöckli verwißen⁵⁶ haben den herdtfal⁵⁷ in der erbarkeit». Wer für einen Fehler gebüßt hatte, der durfte nicht nachträglich dafür gehänselt werden.

Das Chorgericht wachte auch über das Wohlergehen der Kinder und Greise. Es mußte eine Mutter büßen «wegen schlechter sorg der kinder» und verurteilte Adam Stöckli, weil er «synen knecht in der gammen ouw (der doch krank gsin) übel geschlagen, über ihne gffüchet und entlich ohne lidlohn hinweg und uß dem jar geschickt heige». Das Urteil wurde damit begründet, daß «er dem krankmütigen knaben überthan». Er mußte ihm den Lohn auszahlen und überdies ein Pfund Buße entrichten.

Ein anderes Mal «ist angezeigt worden, wie eine alte frouw draußen in des Herren Vogts Schüren gestorben sye, ohne zweyfel wegen grimmiger kelte und mangels lyblicher notturfft. Die haben gehört Achen und weheklagen: Hans Balmer der Sekkelmeister und Jacob Zehenders des Siehenpflegers⁵⁸ hußfrouw, aber nit zü ihra gesehen, wie es umb sie stande. Daruff abgerathen worden, sie zü bschicken. Item den Venner Rüprecht, welchem ouch von der sach gseit worden, und aber ihm deß wenig angelegen gsin, und darnach die grebt hat holffen eßen. Ist ein Erbarkeit anders nit daran kommen, denn das sie den Hans Balmer und Jacob Zehender ein jeglichen umb 5 Batzen uß gnad gestrafft haben, und den Zehender vermahnt, uff arme lüth flyßig zü achten, wyl er siehenflegler sye. Heigen sie aber an der grebt etwas überflußes brucht, oder söliche persohnen da gsin, die kein müß mit der abgestorbenen frouwen seligen gedechtnus ghan, so sollen sie es selber bezalen».

Der Ammann von «Thünnis hauß» wird von den verzeigten Spielern angeklagt, «er heige zü Jhnen gesagt, sie söllind Jhm



gelt zü einer maß wyn geben, so wölle er sie nicht verlagen. Er aber ein heimlicher⁵⁹ ist». Er wird auf seine Unschuldsbeteuerungen hin schuldlos erklärt, «diewyl syne anleger selbs Sächer⁵⁴ gewäsen».

Das Chorgericht mußte auch etwa eingreifen, wenn es ums Heiraten ging. Wer ein Eheversprechen abgegeben hatte, der

konnte gerichtlich zur Einhaltung gezwungen werden, auch wenn er oder sie sich unterdessen anders besonnen haben sollte. Hans Kilchherr wird von einem Mädchen eingeklagt, weil er «in befüchtigung des weins usgoßen heige, es Elsbeth Eichacher habe im versprochen mit verpfändung sines libs und der seelen». Er will jedoch nichts davon wissen und beharrt darauf, «er heige nüt mit Elsbeth Eichacher zu thun, er wüschte im glück». Womit beide Seiten zufrieden waren.

Umgekehrt lag der Fall betreffend «Tschirens Son in der Ouw und Barbli Kilcher; da er bekent, si habe ime versprochen, si welle kein anderen weder in; si aber: sy habe grett zü im, wen si in nit well, so welle si ein andern ouch nit. Ist erkent worden, wyl si zwar einanderen gern hetten, aber die Mütter nit willig, durch den hr. Burgermeister mit iren zereden, ob er si möchte dazu bereden, iren willen ouch darin zereben».

Eines Sonntags wird gemeldet, «Hans Simon Erisman habe wellen in die Sanen springen. Davon er abgmannt, zur nüchternkeit angemant, zum heiligen gebet, anruffung umb Gotts gnadt und heiligen geist». Es ist dies der einzige Selbstmordversuch, der in diesen 27 Jahren verzeichnet wird.

Wir konnten bereits mehrmals feststellen, daß bei der Beurteilung einer Anklage mildernde Umstände mitberücksichtigt wurden. Dies ist uns heute selbstverständlich, doch erwarten wir keineswegs, eine solche Praxis im 17. Jahrhundert anzutreffen. Diese Rücksichtnahme zeigt sich schon darin, daß bei einer erstmaligen Verfehlung regelmäßig eine reduzierte Strafe ausgesprochen wurde. Doch auch die hartnäckigsten Sünder konnten damit rechnen, wie etwa der Müller Erisman, dem eine Gefängnisstrafe erlassen wurde, «wegen großer kelte und er ein bruch soll han, so von etlich vermeldet».

Schließlich hatte das Chorgericht auch über seine eigene Ordnung zu wachen und dafür zu sorgen, daß ihm die nötige Ehrerbietung entgegengebracht wurde. Der Müller Erisman hatte «ein corgricht duzet, ein corrichter duzet». Der Prädikant mußte hören, daß er «nachdem er von der Cantzel komme, ein nar sige». Dieser schöne Titel wurde mit einer Buße von 3 Pfund honoriert. Ein Knecht, der «sich nit allein mit wein befüchtet, sonder ein gottloß iutzgen gehabt und noch, drum er abgmannt worden, nit allein nichts darab thun wellen, sonder auch ein vorstender⁵⁹ verspottet und ungerimbt wort ußgesprochen, ist derwegen mit einer harten vermanung um 30 Batzen gestrafft worden, und mit handverbeißung gelobt, dz er nüt anders als güts von dem herrn wüße». Sogar der Vogt wurde angepöbelt, weshalb die Sünderin einen Tag und eine Nacht ins Gefängnis gesteckt wurde. Da ihr Bub auch noch Rüben gestohlen hatte, wurde ihr bedeutet, «sollind sy, so ir zytt die inen erlobt, anderen plaz süchen».

Für die innere Ordnung im Chorgericht war in erster Linie der Vogt selbst besorgt, in dessen Abwesenheit nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis getagt wurde. Bei Meinungsverschiedenheiten gab er den Ausschlag, wie die folgenden Beispiele zeigen: Abraham Michel wurde «in gfencknis erkent, aber doch us anhaltung des h. Vogts deren entlassen». Adam Blöwer war «durch den hern Landvogt und Predicant umb 10 Pfund, aber durch die underrichter umb ½ gulde büst worden. Sol aber by der ersten verbliben».

Über eine schwere Kompetenzüberschreitung berichtet der Pfarrer folgendes: «Wytter sind der Burgemeister, Venner, Andres Palmer, die ein spruch gemacht gegen den Ludi Meier one bysyn des h. Vogts oder kilchendiener, neben vermanung, in dz künftig sich zehüten, ieder umb 5 Batzen gstrafft worden.» Solche Privaterteile einiger Chorrichter konnten selbstverständlich nicht geduldet werden.

Die Festsetzung des Totengräberlohns gehörte ebenfalls zu den administrativen Pflichten des Chorgerichts. Im Pestjahr 1628 verklagte sich der Sigrüst «des lohns halber, so Jhme von den greberen der abgestorbnen werde, dz er nemlich nüt darvon heige als ein mal, und müße aber schier nüt thün als graaben.

Syn wyb und kind syen dermit nit gespyßt. Und diewyl züglych der übrige mißbruch der grebdmäleren von einem predicanten angeklagt worden, ist daruff von dem mehrentheil erkent worden, daß man fürhin anstadt der grebdmäleren denen personen, welche mit den lychnamen beschäftigt syn müßen, den gebürlichen Lidlohn, und dem Sigrüst als greberen von einer großen person 10 Batzen geben, von einem kind aber, so nit über 10 Jar erreicht, 5 Batzen geben und entrichten sölle. Wiewol ihren etlichen dises nit gefallen hat». Dieser Entscheid stützte sich im übrigen auf eine Verfügung der Gnädigen Herren.

Die in den Verhandlungen vorgebrachten Verfehlungen wurden bestimmt oftmals übertrieben. Auch mochte der Protokollführer, der ohnehin besonders strenge Maßstäbe anzulegen verpflichtet war, häufig in der Wahl seiner Ausdrücke zu weit gegangen sein. Dennoch geht aus den vielen angeführten Beispielen klar hervor, daß unsere Vorfahren des siebzehnten Jahrhunderts eine schwer im Zaum zu haltende Gesellschaft waren. Stellten die Personen, die dem Chorgericht mit ihrem liederlichen Lebenswandel so arg zu schaffen machten, auch bloß eine kleine Minderheit dar, so ist es eben doch gerade diese Minderheit, die unser Urteil über die Tätigkeit des Chorgerichts prägt.

Die Mandate der Hohen Obrigkeit engten die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung in einem Maße ein, das wir uns heute niemals gefallen ließen. Viele Vorschriften zeugen von einer engherzigen, übertrieben starren Einstellung dem Menschen gegenüber.

Wir dürfen jedoch nie vergessen, daß diese Einstellung dem allgemeinen Empfinden jener Zeit durchaus entsprach, auch dem Empfinden der großen Menge der «Stillen im Lande». Diese, die braven, rechtschaffenen Mitbürger, die in keinem Chorgerichtsmanual erscheinen, wären die ersten gewesen, die um Schutz vor den liederlichen Gesellen gerufen hätten, falls das Chorgericht seine Tätigkeit plötzlich eingestellt hätte. Betrachtet man die Protokolle der Ehrbarkeit unter diesem Gesichtswinkel, dann muß man unfehlbar zum Schluß kommen, daß diese Institution eine Notwendigkeit war, ohne die eine gerechte Ordnung im Land unmöglich gewesen wäre. Die Richter versahen ihr Amt nach bestem Wissen und Gewissen. Sie gaben sich aufrichtig Mühe, die Wahrheit zu erforschen und der Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, und die große Mehrheit der Bevölkerung, die sie nicht zu scheuen hatte, war ihnen bestimmt zu Dank verpflichtet. «Es steht wohl fest, daß die Chorgerichtstätigkeit einer überbordenden Verrohung und Entsittlichung des Volkslebens kräftige Schranken entgegengesetzte. Neben diese Chorgerichtsarbeit mit Abstrafen und Verbieten trat eine bestimmt wohlwütig wirkende Fürsorgearbeit, obgleich der Rahmen hiezu im 17. Jahrhundert bescheiden sein mußte» (Pfister).

Wenn deshalb das Chorgericht heute weitherum im Ruf steht, eine höchst lästige Einrichtung zur Unterdrückung der Untertanen mittels unsinniger, bigotter Verbote gewesen zu sein, so dürfen wir demgegenüber getrost behaupten: Das Chorgericht war besser als sein Ruf!

R. Ruprecht

Anmerkungen:

39) Zahnrad - 40) Es galt als Zeichen der Bescheidenheit, wenn der Prädikant sich selbst als «ein Prädikant» und die Ehrbarkeit (Chorgericht) als «eine Ehrbarkeit» bezeichnete - 41) entschuldigt - 42) vor - 43) Genesungs-Trank - 44) nichts - 45) verklagen - 46) Pfarrer - 47) beraten - 48) Spalier, «Ghäl» - 49) sich über den Schadenersatz zu einigen - 50) vergangenen - 51) Vorgesetzte, Mitglieder des Rats oder des Gerichts - 52) soviel wie prassen - 53) heimlicher Aufseher, Aufpasser des Chorgerichts - 54) Gesetzesbrecher - 55) das Chorgericht anerkannte diese Entschuldigung nicht - 56) vorgehalten - 57) Erdfall, sich Niederwerfen vor dem Chorgericht als Sühne für ein Vergehen - 58) Der Siechenpfleger war der für das Siechenhaus (Spital) Verantwortliche - 59) den Pfarrer.

Eigelig Chutze

Im Verloof vo dem Jahr het me mer da u dert widerholt z'verstah ggäh, i wärd doch wohl fer e nächschte Achetringeler no meh Müschterli wüsse z'prichte vo Lüte, wo irgendwie us der Reje tanzet syg. Es inträssier eim halt bsundersch, was me no sälber erlält oder dür ds Ghöresäge vernoh heig. U lätz syg es o nid, d'Erinnerig a derig Gsalte wach z'erhalte, wo dür ihrer Eigeheite, Gspäß u Streiche us der Umgäbig usegstoche syg. Deregi Gschichtli mach eim Freud, u mängisch chönn me no druus lehre, ömel grad ir hütige Zyt, wo so arm a Original worde syg.

Als Antwort hani öppe gseit, i wöll no einisch Umschou halte. Elter Lüt wüßti sicher da u dert no öppis z'verzelle, aber si müeßti mer's äbe prichte, das i's chönn ufeschrybe. Item, i ha ömel no ume chlei Stoff zämetrage u ne gstriglet, fer em Wunsch vo vilne Läser chönn z'diene.

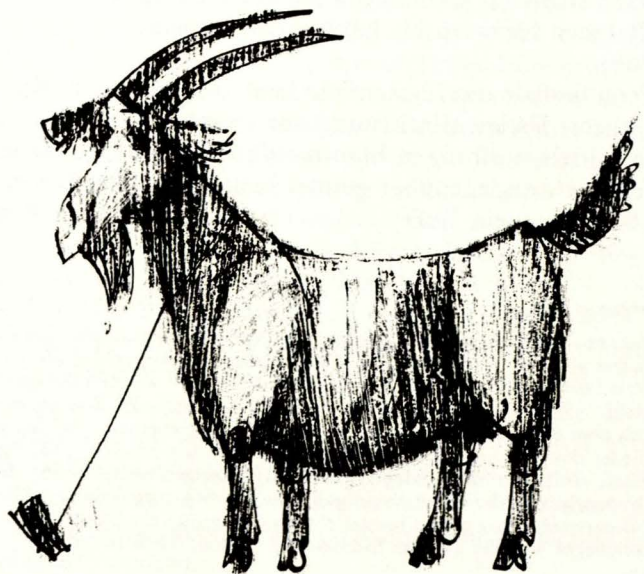
Es bsundersch Original isch o der

Wagner Kobi

z'Neuenegg gsi. Bill het er gheißte, isch lidig gsi, e Brueder vom Ruedi, wo no läbt, u dert gwohnt, wo hüt der Loosli Beck, allerdings i mene eltere Hüßli mit ere Wagnerpudigge ungeri. Hingerusse sy no Geißeställ aghänt gsi, u der Platz vom hütige Führturm Magazin u der Telephonanzentrale het zu sym Umschwung ghört u isch dür ds Wägli, wo no jitze vo der Gartend d'Dorfstraß ubere fuert, verschnitte gsi.

Als junge Schumeischer bini täglich zueu bis viermal näbe Kobis Pudigge düreglüffe. Jitz het z'sälbisch i eim vo dene Chröme en alte Geißbock gloschiert, e tönigälbe, alte Geißbock, wo ne schuderhafte, unbeschrybliche Gstank verbreitet het. We albe der Luft dernah ggange oder ds Wätter em Umschlag gsi isch, de sy eim ganz Jähn vo dene Parfümdüft etgägecho. Es het eim fasch der Ate verschlage, u es isch eim nüt andersch überblibe, weder no nes parmäl teuf z'schnuufe, dernah ds Vantil zueztue u eis Chutts näbedüre bis i d'Dorfstraß vüre.

Im Stall nöcher em Wägli zue hei d'Geiße ihri Bhusig gha. Viere sy nes gsi. Vo Zyt zu Zyt isch ne Kobi ge ne Arvlete Grüens zum Pfeischerloch yche gheie. Aber wi so Geiße sy:



es Gfräß voll näh, dernah no chlei drann schnüüle u gschneggetig tue, de het di Alti scho ume der Hals zum Läufterli usegstretcht u na Kobi Umschou ghalte. We si ne het ghört cho z'chneipe, de isch es ume losggange mit der Bättlerei: «Meeee... ee...ee...! Gisch mer öppis? Heeee... hehe?» U drufache isch der ganz Geißechor mit sym Pläär ygfalle: «Kobiiii, hei nümmeeee!» Rue u Frides halber isch er ne de ume ge nes Ärveli särviere, fer di Bättelseck z'gshweigge u chönn ungstört syr Arbeit nahz'gah.

Einisch amene Morge – i bi denn uber Kobis Hushalt no nid ganz uf em Loufende gsi – stretcht di alti Gybe der Grind bsungersch wyt zum Heiterloch uus. Ganz baff bini blybe stah. Oeppis cha da nid ir Ornig sy, ha mer gseit. Ds Läufterli isch guet anderhalb Meter höch, u doch luegt d'Geiß schier no obenache u ma fasch under ds Dachtrouf use. Eh weder nid steit die uf öppisem obe u cha nid me ache.

I springe zu Kobi u verzelle, was i beobachtet ha. Dä läpft syner Achsle u seit: «So wirdeni däich müesse cho luege, aber i wüßt gwüß nid, was derwyle chönn passiert sy!»

Mir trappe zäme hingeruse. Du fah d'Geiße us lutter Gwohheit afe meggele. Kobi luegt mi a, wi ner wetti säge, das verspräch afange nüt Böses. Wo ner der Rigel vor Stalltüre zruggstößt, schießt di Alti yche. Süüferli tuet er uuf. Was chönn ächt sy? Ja, was chönn ächt o sy?

I gseh du grad was gattigs u warum das d'Geiß so höch obe gschine het. E Wältshuuffe Mischet, guet e Meter höch, ligt z'Brätt im Ställi inne. U jitze, wo ds Töri ufgeit, meine d'Horn-tächtere natüürli, si chönn einisch ume i ds Husmätteli ubere ge weide u wei grad alle mitenand zum Loch uus. Kobi wehrt ab u verhet mit Händ u Füeß. «La gseh, yche mit nech!» «Nid, nid, nid!» mugglet di Alti u probiert glych, dürez'trücke. «Wosch ächt, du Trucke!» vermahnet se Kobi zum zueute Mal. Aber d'Gryte nimmt ke Notiz u fahrt mit ihrer seufferige Fräße em Meischer uber Schyleh u Hemmlischrage uuf, tryschaagget u vermütschlet ne uber ds ganze Zyferblatt u müpft ihm zletscht no mit der Nase der Tschäppu hingerache.

«Kobiiii, wei useeeee!» larmet di ganzi Bande. Jitz isch nümme vo ebha. Zwüsche Meischters Beine düre ergüggelet ds Hustagegitzu e Spalt, schlüüft düre u isch dusse. Wo Kobi dem Chrott nachereck, zwängt d'Gryte rächts vo nim düre. Gäb wi ner sperzet u se a Türpfoschte aatrückt, si errangget's u wird frei. I dem Ougeblick gspürt o d'Nette, wo doch süsch di aständigtschti isch, früschi Luft u Platz fer düre. Wohl oder übel mues es der Portier jitze verspilts gäh. «So chumm o no grad use, Flore!» rüeft er i Stall yche, rangglet ume zwäg, het der Tschäppu uuf u chräblet no chlei verläge i de Haare, bevor er ne i Aecke trückt. Natüürli het d'Flore di Glägeheit gärn wahrgnöh, geberet übermüetig use u gumpet de andere nache, wo scho i aller Strängi im Husmätteli äne Säuchrut abgrupft u gfrässe hei.

Z'Mittag, woni ume düre bi, isch ke Gybe me dusse gstande, un alls isch merkwürdig still gsi. Aber vor der Stalltüre ligt e Mischthuuffe, wytnache feuf grossi Fueder. U hingerusse, im zueute Chrome, ghört me Kobi ging no grampole u fägriere. Vermuetli het er bi der Glägeheit o Joggi, em Geißbock, ume einisch z'grächtem wöle samschtige.

Es andersch Mal, es isch im Spätherbscht gsi, sy mer eis Abeds vor der Pudigge usse ume zäme z'prichte cho. Es het halbersch grägelet, isch ufründtli u chalt gsi. E, i söll doch yche cho, es syg innefer gfreuter em Schärme u a der Wermi. Scho geit er vora, un i trappe hinger ihm di vier Tritte vo z'äbener Aerde i sy Wagnerwärschtstatt ache. Am Schärme wär mer jitze gsi u a der Wermi o, aber der Gsprächsfade isch fer längerer Zyt

underbroche gsi. Vo wäge der Jakob het mi da i ne Umgäbig gführt mit ere so eigenartige Atmosphäre, wo myner Ouge u der Verstand voll u ganz i Aspruch gnöh het. Um ds Himelwille, wo het dä hie wöle wagnere! Platz derzue isch ömel kene gsi. Linggs u rächts vom Ygang stah Hobelbänk, aber beid unbrauchbar, will si fueßhöch mit Wärschtzög u Holzräschte sy uberleit gsi. Er Wand hange ganz Ryglete vo Borer u Stäcbtütle i allne Mäs u Forme, u vo'r Tili ache läng Zylete vo Bieli, Drahtbünder, Saagli u Ysewinkle. Zwo Hobelmaschynen sy guet e Meter teuf unger Schwarte u Abbitze vergrabe gsi, u na längem Luege hani o no Schlyfsteine, e Dräähbank, zue Züesle, e Motor, e Frese un e Bandsagi chönn feschstelle. Di ganzi Pudigge isch eso uberstellt gsi vo Radspeiche, Nabe, Faßtube, agfangnige Wöschbäre, Bschtübücki, Dängelsteine, Blasbälgu u versperret mit Verschlag voll Wärschtzög, Holz, ufertige Gäge-stand u Züüg u Kotz, das Kobi doch allmal voruse uf zue Zimmerböck müesse het, we öppis isch z'mache gsi. Dür ds Gängli het me si sytliche müesse dürezwänge, fer zu de Geißeställ un em Stägli, wo stotzig i d'Bhusig uegchlätteret isch.

Irgendwo fingt Kobi e Schalter u macht Liecht. Dusse het's scho i aller Strängi afe feischtere, u derzue sy di zueu Pudigge-pfeischerli wäge de verheite Schybe eso mit Cartong vernaget gsi, das der ganz Ruum o heiterhülle Tags isch i nes Halbdunkel ghüllt gsi, was ja eigetli zu dem Chrousimousi vo Grümpel, Maschynen, Wärschtzög, Hobelspän u Spinnhuppele wytuus em beschte paßt het.

Mir hei uf ere Ladebye abgestellt, wyter torfet, u Kobi het mer erzellt, wi me si hüürmehi maschynell müeß yrichte, fer konkuränzfähig z'blybe. U zum chlynschte Dingeli sötti Sorg ha, einisch chönn me's ging nutze u z'Ehre zie. Vil Lüt achti si desse zwar nümme, aber der Fachmaa luegt das halt chlei andersch a. Das syg halt eso Sache.

Syt sälbem Abe het Kobi bi mier e Stei im Brätt gha, wil sy Wäse sovil mönschlechi Wermi het usgstrahlet, wo ohni guete Chärne nid wär mügli gsi. Lieber inne sufer weder usse, hani tänkt.

Einisch isch es mer glunge, bis i sys Heiligschte vorzstoße. Er het mer e neue Halm zum Holzspalterachsli müesse schnäfle u ne ypasse. Guet, sinneni, da wird mit emene Zwängzernötli zalt. De mues er ge Usegält reiche, un i gah uuf u nache.

Mit dem Vorsatz trappeni um di sächse i sy Pudigge. I preiche's guet. Grad chunn der Wagner mit emene plätschetvolle Milchhufe us em Geißeställ. Hingerdry gümperlet ds Gitzi, u ne ganzi Räßlete bunttschäggeti Meersäuli schießt nache. Das weißet un pfyft i allne Tonarte. «La gseh!» macht ne Kobi der Marsch, «vo de Füeße ewäg, süsch vertrappe nech ja no, dihr chätzersch Gspänschtleni!» Aber di Fägerli mache si nüt us dene Ermahnige u bätle wi lätz. Das wär doch de wider alli Husornig, we jitz der Meischer mit em volle Hafe wetti drusstelle u seje la passe u warte. E bsunderi Mugge wird ne chuom acho sy! Nenei, scho chrümmt er schi u schüttet ne Milch i ds Holztrögli u brochet no Brottäschte derzue. Dernah nimmt er us ere Chische e Chabirsüebe, schnätzlet se u macht ne mit Salz, Haber u Fuetermähl no nes chüschigs Gläck. «So, da heit der no ds Dessär. Aber jitze gschwige!»

Natüürli het er mer längs u breits usdüschet, das er se heig, fer ihm d'Ratte z'vertrybe, u wi sech di Chrotleni gleitig vermehri. Aber i ha drängt u mit em Nötli zalt, we der Halm scho nümme es Fränkli gchoschet het, u my Rächng isch prezys eso ufgange, wi ni's erwartet ha.

Wo Kobi d'Stäge uuf stüüret u ds Gitzi hingerdry, bini o uuf u nache i d'Chuchi uche. Ir Pfanne het derwyle ds Gaffiwasser ploderet u isch zum Aaschütte zwäg gsi. Bim Helte dunkts mi, ds Gschüür syg ungerschlage. Schier wi ne Ring hets usgseh, zwar nid wi ne pfannefarbig u nid us Metall, aber us allergattig Spysrächte isch er gsi, us Röschtli, Nidle u Suppe, e duumesdicki, bruuni Ruume.

Wo d'Milch isch uber gsi, schlarpet Kobi gäge der Wohnstube

vüre, fer ge Münz z'reiche. Ig im Schwick hingerdry. U woner im Schaft nuuschet, registriereni gschwind ds Mobiliar: e Schaft, e Tisch mit emene Sässel u nes Näscht. Aber de Wände nah, uf allem obe u vo der Tili ache ganz Bäрге allergattig Wärschtzögler, Grät u Plunder. Der wytuus inträssantisch Egge isch aber doch ds Glinger. Vo mene Bett cha me nid rede, wil es gar nid dernah usgseht. Fryli steit e Bettstatt, aber derzwüsche gseht me nümme e roui Madratze u ne grauschwarze Tuechhuuffe druff. Vo Lylache u Azug ke Spur. Derfür isch z'längsig, vo'r Chopfsyte zur Fuebete e Lade gleit mit ere Bygete Leitersseigle u zwo gspeichet Nabe zum Usdore. So gseht das Glinger uus. Abzie wi ander Lüt tuet si Jakob nid. Das wär doch überflüssegü Müe. Mit em glyche Hemmli, wo ner nümme all zwo bis drei Wuche wächslet u de glyche Hose, wo ner vom Morge bis em Abe anne het fer z'mischte u z'mälche u z'wagnere u z'choche, bis si verhudlet u versalbet sy, wi we me mit ne der Schorgrabe hätti ufputzt, mit der ganze Aalegi schnaagget er süferli under e Lade hingere, leit si uf ds Ohr u schnarchlet troumlos em Morge etgäge. Nümme d'Holzschugge pole de albe no a Bode, bevor er z'grächtem zwäggrangglet isch. Die hingäge, das weis o der Wagner Bill, ghöre nid i ds Bett.

Us em zueute Stübli het er e Chäller gmacht gha. I chönn ja luege, seit er u trääjt ds Liecht a. Da im vordere Verschlag syg Bohnöpfel, zueujährig scho, aber ging no saftig u chäch. De hie heig er no färnderig Händöpfel. D'Sach bheig si äbe lang, we me se guet plassieri. Ganz syr Meinig bini du zwar nid gsi, woni di gschmurete Chnolle u meterlänge, halbverfulete Cheische ha gseh.

Mi het du no wunder gnöh, was er de mit der uberschüssige Milch vornähm. We d'Geiße guet greiset syg, gäb si doch vil meh weder das er im Hushalt brauch.

Im Summer syg das ir Regel eso, git er zue. Aber destwäge laaj er schi nid graui Haar wachse. Was a Milch vüurig blyb, gäb er de Geiße im Wasser ume zueche. Däwäg gang nüt verlore, d'Tierli heig's no donnersch gärn u schänki z'mornderisch ume äxtra toll Schwettine y. E ander Lösig gäb es nid, wil er kei Platz heig, fer nes Säuli z'ha.

Ds Gitzi isch derwyle nid e Sekunde blybe stah. Wen es nid sys Gfräslu a Kobis Hose gribe het, isch es dasumeghöpperlet u het da u dert syner Böhneli la gheie. Destwäge isch der Meischer nid toube worde. Wo nes du hingäge ds Gringli i d'Pfanne stretcht, fer z'luege, ob d'Röschtli nid gly di richtigi Farb agsetzt heig, hout er ihm du es Chläpfli uber d'Ohre u seit: «Häb ds Schnürlü ewäg, du Ganggeli, süsch verbrönnsch es ja no!»

Öppis speter isch Jakobs rächte Oug gar wüescht etzündet worde. Bös hätti's chönn gah, we nid d'Chrankeschwester e Zyltang mit bsunderem Fylyss all zwo Stund wär cho Flachs-samenuberschleg mache. Wo nes ume besseret het, isch der Patiant du grüeseli dankbare gsi. Meh no weder fer d'Pflig fer e Flachssamebrei. Er heig ne de zletscht ging no de Gybe ggäh, u die heig dä Chueche bsundersch geschmetzt.

Einisch, woni amene heiße Summertag vo'r Schuel hei bi, steit my Fründ mit em Bschtübücki uf em Wägli usse. Mit der Fägbüschte guslet er im Chaschte ume u spüelt nahär der gröbscht Dräckt mit ere Sprützchanne use. I blybe stah, stuune u wärweise u säge du ömel, er wärd doch chuom bi där stächige Sunne wöle bschütze. Das wär ja wider jedi Pureregel. Nenei, git er ume, das heig er nid im Sinn. Hingäge wöll er Fleisch ymache. Fleisch ylege? I nes Bschtübücki? Guete Appedit! hani dänkt. Wo Jakob gseht, das i usem Stuuene fasch nid use chume, klärt er mi du uuf. Er heig drum Päch gha. Di alti Gryte syg ihm letschtli Nacht umstande. Affäng, er heig se no gstoche, wo ner em Morge i Stall cho syg u ds Bluet syg ömel no glüffe.

«Bi dem heiße Wätter heit dr de aber Müe, ds Fleich guet z'bhalte», underbriche ne. «I ebha's scho. Brav Salz dra, das het toll inegi. U wen es scho chlei aazieht, hani o nüt dergäge. Wär es Herbscht oder Hustage, würdi's no räuke. Jitz isch es aber



z'spät oder z'früech. Chömet lueget, was i no fer gfreuti Bitzli i der Äsche un im Sigmahl vergrabe ha.» Dermit trappet Jakob i d'Pudygge u chunnt gly druuf mit emene zämegschmurete Rüppistück vore Geiß ume zrug. Mit der Hand wüschet er der gröbscht Stoub ab, fer ihm es appetitlichers Usseh z'gäh. Wo ner mer ds Bitzli wott präsentiere, fah da u dert afe Würm useschlüffe. Ging wi meh, bis ds Fleisch schier läbig worde isch. «Achtung, es wott dervo!» warneni. Du lüpfst er ds Fleisch, spickt es paar Made furt u meint nahär troche: «So, het jitz glych so ne dicki Surfluge der Wäg gfunge, fer dra ge z'schmeize? Henu, es geit wenigstens nüt verlore, weni Suppe mache dervo. Würm sy o Fleisch!»

Es hätt si mänye bsägnen bi Kenntnis vo Spys u Trank, wo Kobi i sym Gläcktäschli versorget het, aber allne hygienische Forderige z'trotz isch er gesund u chäche blibe. Gseht der, das sy äbe eso Sache!

Arbit isch ihm mynes Wüsses nid grad vil u nume eifachi zuegha worde. Scheidweggehölzer u Achshalm het er öppe gha z'mache, Stoßbäreredli, Bohneleiterli, Wöschbäre u nes ungrads Mal es ganzes Bschüttbücki oder es Charegstell. Sövl Hüüffe Holz, wi änet em Wägli im Schopf isch tischet gsi u bis wyt under ds Dachtrouf use gstande – chuun e Leitereseigel oder Gablehalm isch nid schattig oder erstickete gsi.

Het me ne ufmerksam gmacht, isch er nid öppe toube worde u nahär verergeret gsi. Der Fachmaa probier halt, es niedersch Bitzli Holz z'Ehre z'zie un uszschaffe. Wär im Chlyne nid sparsam u treu syg, däm chönn me uberhaupt nid troue. Das ihm de anderssyt ds Holz em Wätter usse kabutt ggange isch, het Kobi nid ykalkuliert. Er isch äbe andersch gsi weder gwöhnlig Lüt, süsch tät me hüt nid me vo ihm prichte u schrybe.

Wi ne Bombe het du im Dorf d'Nachricht ygschlage, der Jakob Bill heig sys Wäseli em Loosli Beck verchouft u zügli nächstents furt. Mi het's nid wölle gloube, bis es du nackti Tatsach worde isch. I ha mer ging gseit, dä Mänel chönn sech doch nid vo Syne tuusig Sache trenne oder der ganz Grümpel mit ihm näh. Vermuetlig wärd einisch e Steigerig im Anzeiger publiziert sy, het me allgemein agnoh.

Weni mi einisch a Wagner Kobi trumpiert ha, isch es denn gsi. Vo re Steigerig het me nie öppis gläse. Also nimmt er halt di Hüüffe Holz, ds Wärchzüü u d'Maschyne, der Husrat, d'Geiße u der ganz Minggis u Plunder mit, wen er züget. U würlki, der Mänel isch sym Grundsatz treu bblibe u het si nid vom gringschte Dingeli trennt.

So isch er du uszoge. Nid einisch a mene Morge, ganz Wuche lang isch es ggange, hei ihm d'Lüt ufglade u sy gfare. Woni einisch i de Ferie näbedüre bi, isch grad ds zweuenachzgischt Fueeder uf emene Brügiwage zum Fahre parat gstande. Un es syg no nid der Räschte, het's z'sälbisch gheiße.

Im Fryburgische äne, obehär Flamatt, rächterhand vom Großriedsträßli, het du Jakob no ne Rung sys Läbeli gfrischet, ging wi ging. Der Schopf isch ume gstellt worde, u nes niedersch Sächel het amene Ort es Plätzli funge. Ornig isch prezys di glychi gsi wi vorhär ds Neuenegg, g'änderet het si da nüt. Gstorbe isch er du z'Schwarzeburg, wo ner schi bi Verwandte zuezoge gha het. Aber vergässe isch er nid. Mänge alte Neuenegger dänkt no a ne, wen er dür ds Chindergartewägli geit.

Chüenzi Gödu

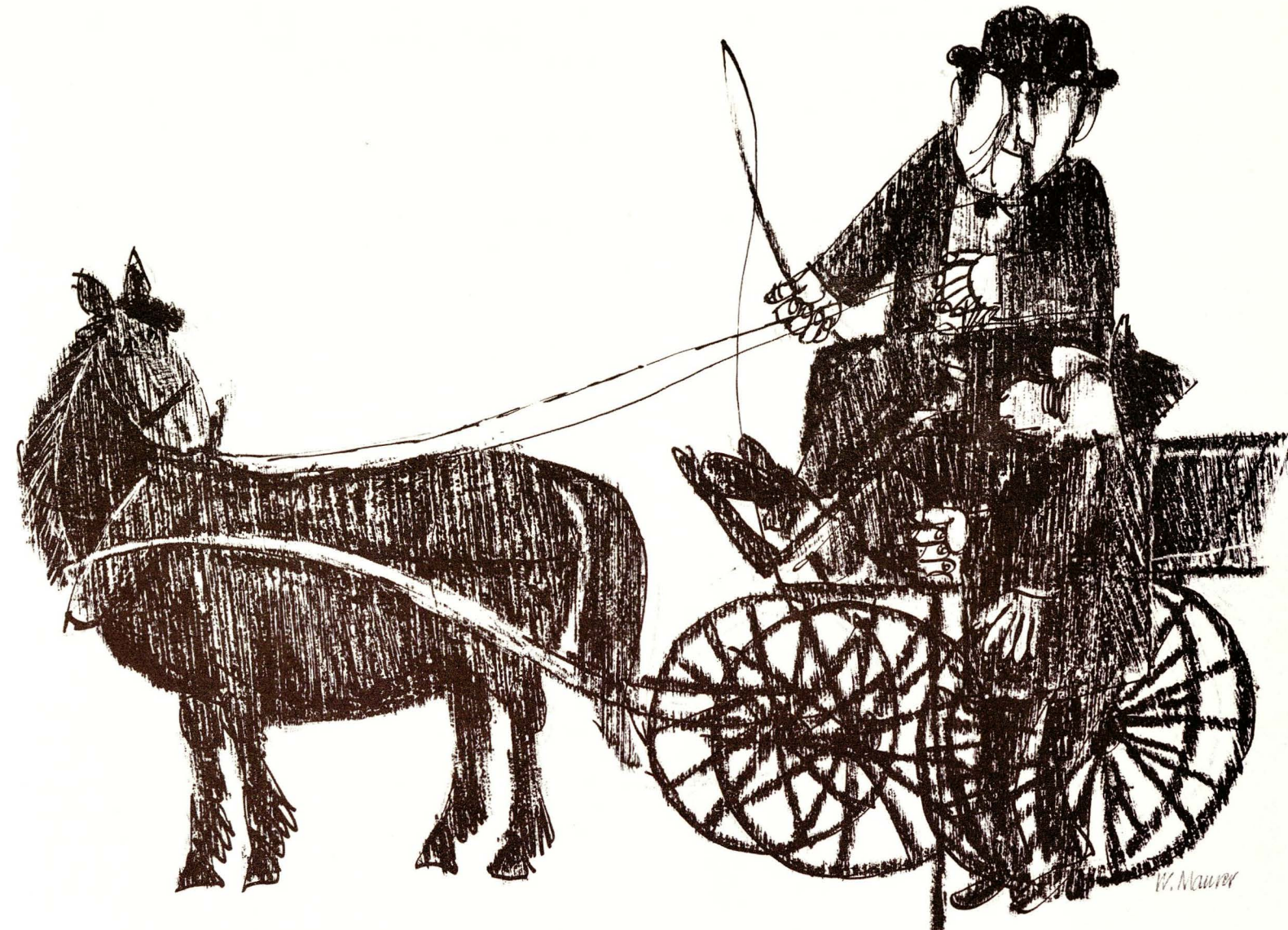
I ma mi no so häbchläb a ne bsinne u gseh ne no vor mer: es chlynersch Mandli im Ermelschyleh mit emene Stücke als ständige Begleiter. Er het es offes Bei gha u isch plaget gsi dermit. Meh weder einisch ha ne gseh a nes Wägbörtli hocke u d'Hose uchelitze. De het er e graui, vo Bluet u Eiter verschmusleti Binde abglyret, chlei la verlüfte u ume zuebunde. Üs Bursch het's albe ggruuset, aber der Chüenzi het das Näggi i Chouf gnoh, mängisch chlei pyschtet u gjammeret, aber isch destwäge glych ging parat gsi, öppis z'helke u z'gusle oder e Streich z'spile.

Gwohnt het er im Stägerain, halbwegs zwüsche Allelüfte un em Zylacher. Deheim isch er chlei e Hustüüfel gsi, u sy Frou het vermuettlig meh böse als gueti Tage gseh. Uf sym chlyne Wäse mit zwo bis dreine Chüe isch er halt o nid uf Rose bettet gsi u het müesse luege, wi ner isch z'schlag cho. Drum isch er anderne Lüte ge wedele, Eiche grabe, i de Wärchine ge ushälfe, dernäbe ge stockne, de düre Tandli nah u mit der Frou im Herbst vo Huus zu Huus ge Chabis hoble. Er isch e Schalk gsi bis dert u äne use, het gärn es Jäbli gmacht u nes Glesli trunke u albe z'Allelüfte d'Gaschtig underhalte, wen er e guete Luun gha het.

So isch er einisch bi Scherlers em Jasse gsi. Du fahrt er a jammere, ds Bei plag ne, un es syg ihm zwider heiz'loufe. Näbe ihm hocket der Metzger Here vo Loupe u tröschtet ne: «Los Chüenzi, i mues einewäg no uf Mouß mit em Schesli. We de wosch, chasch ryte, i mache de der Chehr ubere Stägerain.»

Guete, Herebänz fahrt dür ds Loch ab u nahär ds stotzig Wägli zum Hüslu uche. Dert hilft er Gödu no vom Sitz ache, nimmt der Rank gäge Roßhüsere u chunnt dür d'Wasserfalle ume zrug. Wo ner em Hupfenegge nochet, stäcklet dert der Chüenzi scho ume ärschtig gäge Allelüfte zue. «Was wosch jitze scho ume, Gödu? I ha di allwäg nid vergäbe heigfüert.» «Nei Bänz, das hesch absolut nid,» git der Stägerainler zrug, «i ha der doch wölle der Gfalle erwysse, das du mi darfsch heifüere, nüt meh u nüt minder. Aber jitz wotti ume ge wyterjasse!» Dermit laht er der Loupemetzger mit sym Fuerwärlchli stah u gnoppet obsi dervo. Dise weis nid rächt, ob er si söll ergere oder amüsiere ab däm Galgestrick u welem d'Geisle gäh, em Chüenzi oder em Goul. Schließli zückt er ds Leitseili u trabet uf em Schesli em Moußdörfli zue.

Holz het der Gödu nie oder nume sälte ghouft. Derfür isch er zäntume de düre Tandli ufsetzig gsi wi ne Sperber de Vögel. Fer der Schyn z'wahre het er albeneinisch e Puur drum gfragt, chlei nötig tah u's de billig oder vergäbe ubercho.



Einisch hout er der Gmeinratspresidant Schmid z'Roßhüsere a u seit: «Sami, i dym Wäldli ir Wasserfalle isch es Tandli ohni Chris. I wär Abnämer dervo.» «Guete,» git dä ume, «nächste Samschtig mues i einewäg verby u gah de grad ge luege.» «Nei Sami, chasch der der Wäg u d' Mue erspare,» seit der Chüenzi, «i ha's drum scho!»

Mit syr Frou het er zytewys uf Chriegsfueß gläbt oder ömel Chritz mit ere gha, süsch wär er nid einisch uf di usgfallni Idee cho, se em Roßhändler Guldschmid aaz'trage. Er het ne uf em Handel aatrotte u meint so näbeby zuenim: «Du, i hätt der o ne Grau z'verchouffe.» «Isch mer rächt, i chume ne grad cho luege.»

Wo di zwe ds Wägli uche chöme, gwunderet grad d'Frou zur Chuchistüre uus u wärweiset, wän der Alt ächt da bring. Chüenzi blybt stah u müpft der ander: «Lue, dert gsehch ne grad, bruuchsch nimme nööcher z'gah». Dermit laht er der Guldschmid stah u stäcklet hurti um e Husegge, fer em Händler us de Ouge z'cho.

Gödu het albe plagiert, wi nes mit syr bessere Hälfli stand, hätti er egetli scho em Hochzytstag sölle merke, wo ner mit ere ge Bärn yche gloffe syg, fer si im Münschter la z'troue. Wo si dür e Stutz ab em Heggidorn zue syg, heig e Chräje uf ere höche Tanne afe rätsche: «Nid e Gaaregi, nid e Gaaregi!» Em Spilwald nah heig scho ume so ne Galgevogel gspottet: «De no die, de no die!» Em Bremer nah chöm no der dritt Schwarzfrack se cho vernütige u gaaggeri: «Es Glump, es fertigs Glump!»

A Märittage isch Gödu no jewyle öppe uf Bärn, aber meh nume gwunderschhalb, fer Louf u Chouf lehre z'chenne. Wil er schlächt uf de Füeß gsi isch, het ne eine vo de Junge u später du der Rose Alfred als Donnerbueb uf em Zweuederchare uf d'Station gfüert. Sälb Zyt sy d'Sträßli no nid teeret, aber z'plätzewys toll grienet gsi. Ds Holpere het der Fahrgascht nid möge verlyde u destwäge ging gfueteret u gfluetchet: «Fahr doch nid eso angfärt un uber all Steine! Chasch nid chlei näbedüre?»

Handchehrum het's ne tunkt, ds zweubeinig Röbli chöm u chöm nid ab Fläck un är allwäg de z'spät uf e Zug. Was isch de em Bueb andersch uberblibe weder z'trabe! We d'Redli uber groß Steine y sy, het o der Chüenzi Gump ufgnoh, verstellt wi ne Sibechätzer u mängisch grediuse bbrüelet. Aber em Abe heig er doch ging öppis gchramet gha, fer schi bim Fuerme z'bedanke.

Einisch stygt er z'Roßhüsere i Zug. Der Wage isch voll Lüt, der hinderscht Platz bsetzt. Fer Gödus lahms Bei isch ds Stah Gift. Was mache? Ohni si lang z'bsinne zwängt er si a nes Pfeichter, ryßt's ache u rüeft: «Jitz chunnt no ds Eierfroueli, u de wie belade! A beidne Arme es volls Chörbli. U chychet u chittet! Gsehch ihm rächt warum chunnt es so knapp. O wetsch, jitz stoglet si das Babi no u gheit um, u d'Eier trohle a Bode use!»

All Lüt springe stationssyts a d'Pfeichter, halse na däm

ungfelige Eierfroueli, gseh nüt u wärweise, ob's öppe däm Mandli im Oberstübli fähl. Chüenzi het aber längschte es Plätzli gfunde u luegt seelevergnüegt im Wage dasume, wi we nüt passiert wäri. Nume us syne schynheilige Äugleni blitzt der Schalk u triumphiert: «Gället, euch hani verwüsch!»

Es anderschmal het er ir Ysebahn gar schuderhaft nötig tah u si schier zum Gränne zwunge. Es eländs Päch heig er gha, ir vordere Nacht dür Ungfehl der halb Vehstand verlore. Gloge isch es nid grad gsi, wil er eini vo syne zwo Chüe het müesse la metzge. Teel Lüt het's tuuret, u mytüüri ziet e mitleidigi Dame ds Portmonee u git em Chüenzi e Feufliber. Dä danket grüert, chehrt si um u sacket der Chlüder mit emene Schmunzle y.

Churz drufache hei Chläys im alte Nagelschmittli z'Allelüfte e Chue usgschribe. Der Stägerainler chunnt se cho luege, u gly isch me handelseinig. Nume bhaltet si der Chäufer vor, d'Chue zur Prob em Abe eighändig cho z'mälche.



Em Handel hei o d'Dörflibuebe zueglost gha u mache zäme ab: «Ds Chueli mälche mer de hinecht vor em Chüenzi!» Gseit u gmacht. Wo Gödu undere hocket, aarüschtet u chuum e Tropfe us de Tille bringt, fahrt er a brumme: «Es spannet nid, es spannet eifach nid!» Du pfupfe d'Buebe, u eine git zue: «Chüenzi, mir hei se drum scho gmulche.» Wi syg das Mandli under der Chue vüregschosse! D' Buebe handtli zum Loch uus, u hindernache flüg der Mälchstuel u z'letscht e Fluech: «Dihr tonnersch Schnuderhünd!»

Einisch het er bi Spahnis im Heuet usghulfe u isch mit anderne im Mahd gstande. Allpott isch e Muus under der Sägesse wägsprunge fer im nächschte Loch z'verschlüüffe. Chüenzi ferwüschet ömel eini, byßt ere us Übermuet der Chopf ab u speut ne im höche Boge i ds Gras. Du sägi Müller Sami vo'r Ledi hinder ihm zueche: «Gödu, du bisch e Souniggu, gloub nid, das i no ne Schluck Moscht us em glyche Glas suuffe wi du!» Öppis später chunnt ds Wybervolch ume cho der Chehr mache mit em Gutter, zersch bim Chüenzi, dernah bim Müller. Dä dankt nimme dra u läärt o nes Glas ache. Du machi Gödu zuenihm: «Jitz hesch glych gnoh!» «Huß Tüüfel!» brüelet du Müller, chehrt si um u ggögget schier gar der Mage läzte.

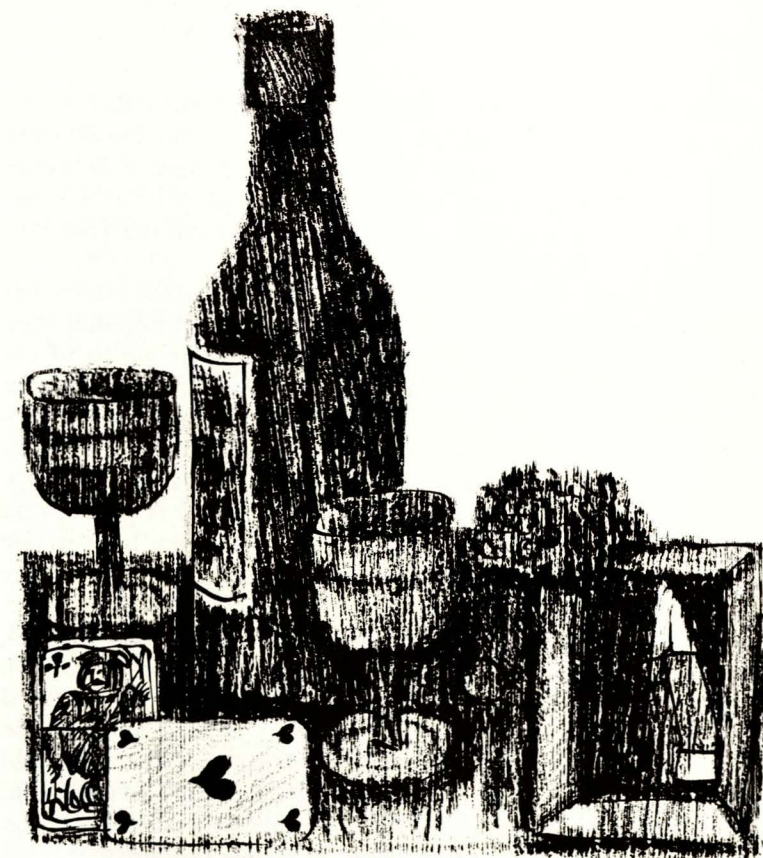
Churz vor em erschte Wäldchrieg het z'Allelüfte e Sekundarlehrer Fürscht Schuel gha. Gwohnt heig er allerdings z'Gümene u syg vil z'Sattel underwägs gsi. Einisch ebchunnt er em Chüenzi. Dä blybt stah, luegt zum Schumeischter uche u seit: «Jaja, d'Here hei's halt schön, wo no em Wärdchtig cheu ir Wäld dasumeröble!» «Aber wärche cheu si o!» brüschtet si der Fürscht uf em Draguner obe. «Das müeßisch mer de no zersch bewyse. I wette, du masch nid emal nache Holz spalte, was i vo Hand versage!» bhauptet ds Stäckemandli dezidierte. «Guert, di Wett wird agnoh. Was gilts?» «Sy der zwo Feufliber z'vil?» «Bhüetisnei, sövel vermani no z'risgiere!»

Em Samschtig druuf isch dä Sport im Stägerain nide losggange. Chüenzi het e Ster starch aschtig u verchrüpplet Spälte zwäggmacht gha. Wo ner afaht sage, hocket sy Widersacher scho mit em Bieli uf em Spaltbock u wartet uf ds erschte Tütschi. Wo das ab isch, schießt's Gödu z'underisch a ds Bort ache. Der Fürscht mit emene Fluech u länge Sätze uuf u nache. Derwyle saget der ander wi lätz u pängglet ds zweute Trömmli i Tachhänel uche, ds dritte ume ds Port ache. Der Schumeischter wärchet si i Schweiß, ma aber glych nid gsetze u git ds Renne scho na zäche Minute uuf.

Stolz hocket der Siiger uf e Sagbock, nimmt ds Gält u zinset no mit Spott: «Gloubsch es jitze, gstudierte Heer?» Fer e Lehrer Fürscht isch di Begäbeheit sicher e guete Lehrplätz gsi. Er syg du speter im Aargou under im Bankfach tätig gsi, z'Dütschland sogar Diräkter worde un als gmachte Maa ume i d'Schwyz cho.

Natüürlisch Chüenzi Gödu längschstens gstorbe u ligt scho gly es Möntschenalter under em Händ. Aber ir Erinnerung vo syne Zytgenosse läbt er halt wyter. Gaht nume einisch amene Ragesunntig i d'Wirtschaft z'Allelüfte, we Schwarz Gottfried, der Mäder Großätti vom Forscht, Balmer Alfred vo'r Ledi u Schmid Christians Godi vo Großmülebärg, wo sälber zäme uber 250 Jahr uf em Puggel hei, mitenand jasse. U loset de, was si no alls vom Stägerainler wüsse z'prichte.

Hans Beyeler



Hochadlige Laupenburger

Zur Einführung vorerst eine kleine Geschichte aus jüngster Zeit:

Anfangs September 1964 erhielt der Gemeinderat von Laupen ein wappengeschmücktes Schreiben vom Conseil communal de la ville de Neuchâtel. Darin lud diese Behörde unsern Gemeinderat ein, mit einer Zweierdelegation teilzunehmen an den Festlichkeiten vom 12. September in Neuenburg (750 Jahre Freiheitsbrief und gleichzeitig 150 Jahre Kanton Neuenburg bei der Eidgenossenschaft). Dem Schreiben lag eine Einladung des Conseil d'Etat de la République et Canton de Neuchâtel bei zur Teilnahme an einem festlichen Kirchenkonzert. Verlockend war außerdem eine weitere wappengeschmückte Beilage: Das Menu du déjeuner champêtre organisé au Chanet (beginnend mit Apéritif Blanc-Cassis, endigend mit Le Marc de la Ville).

Diese bedeutende offizielle Einladung bereitete unserm Gemeindepräsidenten vorerst Freude, aber auch etwas Kopfzerbrechen. Warum wurde Laupen zu dieser Feier eingeladen? War wohl Murten, war Aarberg auch dabei? Telefonische Anfragen bei den betreffenden Stadtoberhäuptern ergaben: Nein, man habe keine solche Einladung erhalten. Warum denn Laupen? Etwas rätselhaft war im Einladungsschreiben ein Satz, der – ins Deutsche übertragen – lautete: «Wir wünschen vor allem, bei unsern Festlichkeiten diejenigen Städte vertreten zu sehen, mit denen unsere Grafen und Prinzen in kluger Voraussicht Burgrechtsverträge abgeschlossen und auf diese Weise den Eintritt unseres Kantons in die Eidgenossenschaft vorbereitet haben.»

Ja, sollte Laupen wirklich mit den Grafen von Neuenburg...? Warum nicht? Bekanntlich gibt's «ohne Laupen kein Bern», warum nicht auch: ohne Laupen kein Neuenburg? Vielleicht weiß das Staatsarchiv in Bern Näheres; fragen wir an! Aber auch von dort kommt vorerst keine Lösung des Rätsels. Was nun? Der Rat der Stadt Laupen tagt und beschließt: die Einladung wird angenommen.

Am genannten 12. September nehmen unser Stadtpräsident und ein weiterer Gemeinderat (angetan mit festlichen Kleidern) den Weg nach der Stadt Neuenburg unter die Autoräder. Der Zeitpunkt ihrer Rückkehr läßt sich historisch nicht mehr einwandfrei feststellen. Wichtiger ist, was man bald einmal vernennen konnte über die Erlebnisse unserer Stadtväter in Neuenburg: feierlicher Empfang im Hôtel-de-Ville durch die obersten Behörden von Stadt und Kanton, musikalische Darbietungen, Vortrag des Président du Conseil communal (worin tatsächlich die Rede war von einem Traité de combourgeoisie avec la ville de Laupen), dann das Festkonzert in der Stadtkirche, und schließlich der «gemütliche Teil»: das déjeuner champêtre (darüber ausführliche Einzelheiten).

Schön war's! Aber es bleibt die Frage: was ist's mit diesem Traité de combourgeoisie oder Burgrechtsvertrag zwischen den Grafen von Neuenburg und Laupen?

Die Frage hat auch dem Schreiber dieser «kleinen Geschichte aus jüngster Zeit» keine Ruhe gelassen; er ist ihr nachgegangen und weiß nun einiges zu berichten über adlige Laupenburger.

Vorerst sei die Rede vom Laupen, das noch nicht bernisch war, also aus der Zeit vor 1324. Es gab damals keine bernisch-freiburgische Grenze im heutigen Sinne; das vorbernische Laupen lag nicht «hinterm Forst in einer Ecke des Kantons», sondern frei in der offenen Sense-Saanelandschaft, etwa mitten zwischen den jungen Städten Freiburg und Bern, beiden gleich zugänglich, für beide ein verlockender Besitz. Im Jahre 1275

hatte Laupen von König Rudolf von Habsburg freiheitliche Stadtrechte erhalten. Nur der deutsche König oder Kaiser war Herr über Laupen, er konnte bestimmen, wer in seinem Namen auf Schloß Laupen residieren und die Herrschaft verwalten sollte. Treue Anhänger der Habsburger – oft aus der näheren Umgebung – wurden etwa dazu bestimmt. So finden wir im Jahre 1280 Ulrich von Venringen (aus Fendingen stammend) als Kastellan auf Schloß Laupen. Er ist Bürger von Freiburg, Laupen und Bern. In ihm lernen wir wohl den ersten nachweisbaren adligen Laupenburger kennen. Allerdings gehört er nicht zum hohen, sondern zum niedrigen oder Dienstadel. Seine anhaltende Treue zu Habsburg wird ihm dadurch belohnt, daß im Jahre 1298 der damalige König Albrecht (Sohn Rudolfs von Habsburg) «unserm getreuen Ulrich von Venringen und seinen gesetzlichen Erben» erlaubt, «an der Sense zwischen der Saane und dem Fels» eine Mühle zu bauen und zu betreiben. Diese Mühle wurde tatsächlich gebaut. Nach einer spätern Beschreibung lag sie unterhalb des Schlosses und hatte zwei Mühlenräder, auch wurden ihr noch eine Säge und eine Schleife angefügt.

Nun hatte unser Laupenburger, Ulrich von Venringen, der übrigens später noch Schultheiß von Freiburg war, ein Töchterlein namens Beatrix. Weiter oben an der Sense, auf Burg Helfenstein (unweit von Schwarzenburg) besaß der Herr von Helfenstein einen Sohn namens Otto. Dieser fand Gefallen an Beatrix, und bald einmal reichte sie ihm die Hand zum Lebensbunde. Als Mitgift brachte sie ihm aus dem väterlichen Besitz «viele Güter um Laupen» ein. Im Laufe der Jahre gebar Beatrix ihrem Gemahl drei Söhne, die Junker Otto, Burkhard und Wilhelm. Großvater Ulrich von Venringen mag Freude gehabt haben an dieser Nachkommenschaft. Er schenkte seiner Tochter Beatrix, ihrem Gatten Otto und den Kindern seine Mühle unterhalb des Schloßfelsens von Laupen und bestätigte diese Schenkung in einer Urkunde von 1312.

Die Familie von Helfenstein-von Venringen war nun auch eine Bürgerfamilie von Laupen. Wann Otto und Beatrix von Helfenstein gestorben sind, wissen wir nicht. Es scheint, daß nach ihnen der zweite von ihren drei Söhnen, Junker Burkhard, die Mühle bei Laupen übernommen hat, denn von ihm heißt es, er habe auf den Gütern seines mütterlichen Großvaters bei Laupen gesessen. Er heiratete eine Mechtild (Familiennamen nicht bekannt), und diese schenkte ihm zwei Töchter: Margaretha und Catharina. Die Familie besaß zu Laupen das Haus «an der Brük», in einer spätern Urkunde wird es genauer bezeichnet: «gelegen an dem tore ze Louppen bi der brügge». Welches mag der genaue Standort gewesen sein?

Diese Generation der von Helfenstein – Burkhard und Mechtild mit ihren beiden Töchtern – reicht nun zeitlich schon in die Ära des bernischen Laupen hinein und damit in die Schrecknisse des Laupenkrieges. Wir wissen, wie die kriegerischen Ereignisse des Sommers 1339 und der noch mehr als ein Jahr andauernden Lebensmittelsperre gegenüber Bern und Laupen der Bevölkerung – vor allem Laupens – ein Maximum an Leiden, Blut und Tränen, Hunger und Obdachlosigkeit, brachten. Für die Familie von Helfenstein in Laupen kam zu all dem noch eine weitere seelische Belastung: die Front zwischen den beiden Kriegsparteien ging ja mitten durch die eigene Verwandtschaft; Burkhard und seine Familie standen auf Seite Laupens und Berns, während nahe Verwandte auf freiburgischem Boden gegen Laupen, gegen Bern kämpften. Der Rat der Stadt Freiburg muß es gewußt haben, daß der Enkel eines freiburgischen Schultheißens auf Seiten der Todfeinde stand; darüber findet sich ein Hinweis in der Anklageschrift, die Freiburg im Jahre 1340 gegen Murten richtete. (Murten mußte – als savoyische Stadt – im

Laupenkrieg neutral sein. Der Rat der Stadt und der größere Teil der Bevölkerung aber waren bernfreundlich; sie versorgten im geheimen Laupen und Bern mit Salz, Wein, Getreide und anderen Waren. Die Murtenbieter unternahmen auch Überfälle auf freiburgische Dörfer, und der Rat von Murten ließ die Schuldigen nach Bern entweichen. Dort erhielten sie etwa den Besuch ihrer Frauen, die natürlich nicht nur Lebensmittel, sondern auch wichtige Nachrichten brachten und solche wieder nach Murten mitnahmen, von wo sie bei Nacht und Nebel auch nach Laupen gelangen mochten.) In dieser Anklageschrift gegen Murten erklärt Freiburg unter anderem, daß die Ehefrau und die Schwester Burkhard von Helfenstein, ihres Todfeindes, sich oft in Murten aufhielten und von dort Salz und Wein forttrugen. Man stelle sich vor, was diese mutigen Frauen damals leisteten, während ihre Männer zum Schutze der Stadt in Laupen bleiben mußten!

Was wir weiter über die Familie von Helfenstein in Laupen noch wissen, ist nicht viel. Burkhard's Tod wird 1353 gemeldet. Männliche Nachkommen sind nicht bekannt. Seine Tochter Catharina trat in ein Kloster ein, während Margaretha Tochter aus Neueneburg stammenden Laupener namens Johann Bungi (oder Rungi) heiratete und damit in eine bürgerliche Familie abstieg. Die Mühle am Fuße des Schloßfelsens samt Säge und Schleife, samt Fischenzen und Würde wurde im Jahre 1357 verkauft an Schultzeiß, Rat und Burger der Stadt Bern. Das von Helfensteinsche Wohnhaus aber – gelegen an dem Tore bei der Brücke – wurde im Jahre 1383 gekauft vom Bischof von Basel, Imer von Ramstein.

Was konnte einen Bischof von Basel dazu bewegen, im weit entfernten kleinen Laupen sich ein Haus zu erwerben?

Das späte Mittelalter brachte – nicht nur in unserem Lande – das Verarmen und den Niedergang des feudalen Adels und gleichzeitig den Aufstieg und die allmähliche Machtentfaltung der Städte. Bern und Freiburg ebenso wie Solothurn, Luzern und andere Städte wollten wachsen, Land erwerben, Staaten aufbauen. Ging es mit friedlichen Mitteln, so war's recht, im andern Fall griff man zu den Waffen. Zu den friedlichen Mitteln gehörte es, Ausburger zu gewinnen, das heißt städtische Bürger, die auf dem Lande wohnten. Voraussetzung dazu war für einen Bewerber der Nachweis freier Geburt. Eigenleute konnten nur mit Erlaubnis ihres Leibherrn aufgenommen werden. Jeder Ausburger mußte in der Stadt das sogenannte Udel nehmen, das heißt ein Haus besitzen oder wenigstens Eigentumsrecht an einem Haus. Dies galt der Stadt gegenüber als Pfand für die getreue Erfüllung der Bürgerpflichten. Außerdem mußte der Ausburger seiner Stadt einen jährlichen Udelzins entrichten; aller übrigen städtischen Steuern und auch des Wachtendienstes war er dafür entbunden.

Das «Neuere Udelbuch» der Stadt Bern von 1466 enthält 3359 eingetragene Ausburger. Es ist klar, daß diese vielen im Lande herum zerstreuten Stadtbürger, die außerdem ihr Udel als Treuepfand in der Stadt hatten, eine gewisse Macht, eine Art Vorhut dieser Stadt bildeten und auf diese Weise eine baldige oder spätere Einverleibung der betreffenden Gegenden durch die Stadt vorbereiten halfen.

Von ungleich größerer Bedeutung war es, wenn es einer Stadt gelang, adlige Herren samt ihrem Herrschaftsgebiet ins städtische Burgrecht aufzunehmen. Das geschah dann nicht wie bei einem gewöhnlichen Ausburger durch bloße Eintragung ins Udelbuch; sondern hier wurde zwischen der Stadt und dem betreffenden Grundherrn ein sogenannter Burgrechtsvertrag abgeschlossen. Darin wurde die Aufnahme als Bürger bestätigt, man versprach sich gegenseitige Hilfe im Kriegsfall – meist in bestimmtem Umkreis, ferner legte man fest, wie und wo Streitigkeiten unter den Vertragspartnern friedlich zu schlichten wären usw. Der adlige Herr mußte ebenfalls «ein Udel nehmen»,

also ein Haus in der Stadt besitzen und außerdem einen jährlichen Udelzins entrichten. Die Gründe, die einen adligen Herrn, gar ein mächtiges Grafengeschlecht zum Abschluß eines Burgrechtsvertrages mit einer Stadt veranlassen konnten, waren zeitgeschichtlich bedingt; die Zeit des feudalen Adels war vorbei; die Städte – einst vom Adel mit aller Macht bekämpft – bildeten nun oft die letzte Zuflucht der verarmenden Herren. Formell war der Burgrechtsvertrag ein Vertrag unter Gleichgestellten; in Wirklichkeit aber diktierte der wirtschaftlich Stärkere, nämlich die Stadt, die Bedingungen.

Für Städte wie Bern waren Burgrechtsverträge das wirksamste Rechtsmittel, um ihren machtpolitischen Einfluß über die Stadtmauern auszudehnen und damit das territoriale Wachstum zu fördern. Ohne solche Verträge wäre Bern eine kleine Landstadt geblieben. Nicht nur mit Herrschaftsherren, sondern auch mit Klöstern sowie mit ganzen Landschaften wurden Burgrechtsverträge abgeschlossen. Daß sie für die Städte gleichzeitig eine willkommene Finanzquelle bildeten, sei auch erwähnt.

Und nun Laupen? Diese kleine Stadt hat in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Burgrechtsverträge abgeschlossen mit der Gräfin Elisabeth von Neuenburg, mit Imer von Ramstein, Bischof von Basel, und mit den Grafen von Kiburg. Die entsprechenden Dokumente sind teilweise im Original, teilweise in Abschriften noch vorhanden. Was steht darin?

1. Gräfin Elisabeth von Neuenburg nimmt Burgrecht in Laupen am 29. Januar 1377

«Wir Elyzabeth, grefin und fryfrow ze Nüwenburg, ze einem teile, und wir, der vogt und die burger der stat von Louppen zu dem andern teile, bechennen und tuon kunt menklichem mit disem brieve, daz wir wissent und wol bedacht mit guotem rate sin übereinkomen ein früntlichen liebe gesellschafte und bünden nach den worten und gedingen als hie nach stat, mit namen daz wir die eg. Elyzabeth, grefin und frow ze Nüwenburg, bin burgerin worden und burgrechte han ufgenomen ze Louppen in ir stat, und süllen da haben ein udel und hus viertzig guot guldin gelt...» (Ein damaliger Gulden entspricht einem heutigen Wert von ca. 500 Fr.)

Falls die Gräfin ihr Burgrecht in Laupen einst «muotwillig» aufgeben sollte, dann fallen Udel, Haus und Hofstatt an die Bürger von Laupen.

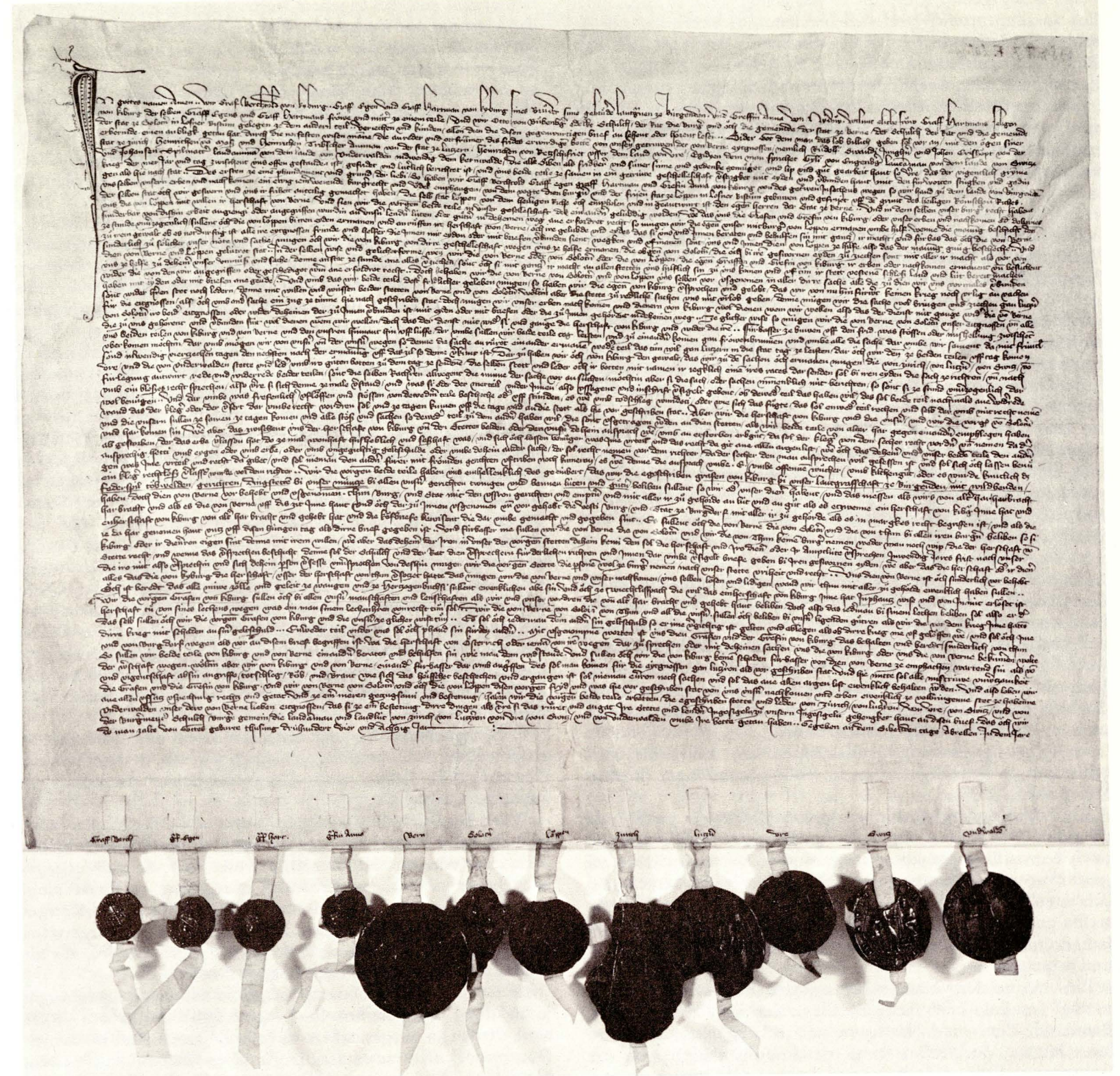
Die Laupener verpflichten sich, mit all ihrer Macht der Gräfin Elisabeth zu Hilfe zu eilen, «wenne wir von ira oder iren gewissen botten von munde oder mit brieven wurden gemant, als unser rechten und gnedigen burgerin ze allen iren noeten drije mile (drei Meilen) umb Nüwenburg die stat, ane geverde (ohne Hintergedanken) und widerrede». In diesem Falle sollen alle Städte und Burgen im Herrschaftsbereich der Gräfin den Laupenern offen stehen. Umgekehrt soll auch die Gräfin von Neuenburg den Laupenern auf ihr Verlangen hin mit all ihrer Macht zu Hilfe eilen «fünf mile ob Louppen».

Sollte zwischen den beiden Parteien Streit ausbrechen, «daz doch got lang wende, daz sol zerleit werden (das soll geschlichtet werden) und bericht an gemeinen stetten (an gemeinsamen Orten)».

Zum Schluß geloben sich beide Teile Treue «für uns und unser nachkomen bi unseren geswornen eiden, so wir harumb (darum) beide teile ze gotte getan habent in allen den worten und gedingen als vorstat (wie es vorne steht), jedweder teil dem anderen vestenklich und kreftenklich mit disem brieve».

Datum: «gegeben an dem nechsten donstag vor unser frowen tag der lichtmess, do man zalte (zählte) von Christus geburte tusing drühundert siben und sibentzig jar.»

Ein Original dieses Vertrages befand sich einst im Stadtarchiv Laupen, eine Kopie wird in der Stadtbibliothek Bern aufbewahrt.



Der Friedensvertrag zwischen den Grafen von Kiburg einerseits, Bern und Solothurn andererseits vom Jahre 1384 enthält die Aufnahme der Grafen von Kiburg ins Burgrecht von Laupen. Siegel von links nach rechts: Grafen Berchtold, Egon und Hartmann von Kiburg, Gräfin Anna von Kiburg (Mutter der drei Grafen), dann die Städte Bern, Solothurn, Laupen, Zürich, Luzern und die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden

2. Der Bischof von Basel, Imer von Ramstein, tritt auf sechs Jahre in das Burgrecht von Laupen. 26. Oktober 1383

«Ymer, byschof ze Basel, und der vogt, der rat und die burgere gemeinlich der stat von Louppen in Losner bystum (Bistum Lausanne) gelegen» schließen miteinander ein Burgrecht. Der Bischof errichtet sein Burgrecht «uff dem Huse Burgkartz seligen von Helfenstein, edelknechtz, gelegen an dem tore ze Louppen bi der brügge, umb hundert guoter guldin.»

Das Burgrecht soll sechs Jahre dauern, und die hundert Gulden sollen den Laupenern unbedingt verfallen sein sowohl bei vorzeitiger Aufgabe des Burgrechts durch den Bischof als auch nach sechs Jahren vertragsmäßiger Dauer. Der Bischof verspricht den Laupenern kriegerische Hilfe in einem Umkreis, der folgendermaßen umgrenzt ist: Basel – Baden – Haslital – Lausanne – Basel. Die Laupener sollen dem Bischof zu Hilfe ziehen «von der Byrs haruff gen Olten, denne von der Byrse uffhin gen Louffen, gen Telsperg, gen Bruntrut, gen sant Ursitzien und daz in dem kreise gelegen ist, und des also harwider gen Byelle (Biel) und zu der Nüwenstat».

Bei Kriegsgefahr sollen die Boten beider Teile in Biel heimlich zusammentreffen und sich beraten. Zur Beilegung gegenseitiger Rechtshändel werden als Gerichtsorte bestimmt: Balsthal, Biel und Frienisberg. Der Bischof ist «den von Louppen einkeiner stüre, telle, wacht oder keines andern rechten gebunden».

Datum: «an dem nehesten mentag vor aller heiligen tag, der was (war) der sechst und zweintzigst tag des andern herbstmanodes (Herbstmonates)». Das Original dieses Burgrechtsvertrages befindet sich im Staatsarchiv Bern.

3. Die Grafen von Kiburg treten in das Burgrecht der freien Reichsstadt Laupen und empfangen daselbst Udel. 7. April 1384

Die Grafen von Kiburg waren einst eines der mächtigsten Adelsgeschlechter unseres Landes. Ihre Stammburg steht noch heute in der Nähe von Winterthur. Ihre Herrschaftsgebiete lagen in der Ostschweiz, um Bern (vor allem das Emmental); aber auch Freiburg war zeitweise kiburgisch, ebenso Laupen von 1253 bis 1263. Nach dem unglücklich verlaufenen Burgdorferkrieg waren die Grafen von Kiburg gezwungen, ihre Städte Burgdorf und Thun den Bernern zu verkaufen. Im Friedensvertrag zwischen den Grafen von Kiburg einerseits und Bern und Solothurn andererseits, vermittelt durch die eidgenössischen Boten von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, ist zu lesen:

«Des ersten: ze einem phundement und grund der liebi so haben wir, graff Berchtold, graff Egen, graff Hartman und grefin Anna von Kiburg von des getrüwen insehens wegen, so wir hand zuo dem lande von Burgunden, uns selben, unsern erben und nachkomen ein ewig, iemerwerende burgerrecht und udel emphanen von dem vogte; dien burgern und der frijen stat ze Louppen in Losner bistum, gebuwen und gefrijet uff dem grunt des heiligen Römischen riches, derselben stat ouch wir gesworn und uns ir friheit anteilig gemacht haben;...»

Es folgen gegenseitige Hilfsversprechen, ferner die Verpflichtung zu Schiedsgerichten im Falle gegenseitiger Streitigkeiten usw.

Als Schluß: «Und also loben (geloben) wir, die grafen und die grefin von Kiburg und wir von Berne, von Solotern und ouch die von Louppen, disen vorgenannten fryd und was hie vor geschriben stat, von uns, unsern nachkomen und erben ewenlich ze volbringenne, stet ze habenne ane allen ufsatz, usziehung rechts und getat... Gegeben an dem sibenden abrellen in dem jare, do man zalte von gottes geburte thusung drühundert vier und achtzig jar.»

Ein Original des Vertrages befindet sich im Staatsarchiv Bern, es trägt von links nach rechts die Siegel der drei Brüder, Grafen Berchtold, Egon und Hartmann von Kiburg, dann dasjenige ihrer Mutter, der Gräfin Anna, darauf folgen diejenigen der Gegenpartei Bern, Solothurn und Laupen und weiter die der Städte Zürich und Luzern und der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden.

Es besteht also kein Zweifel: zur Burgerschaft von Laupen gehörten einst ganze Familien von hohem Adel, worunter eine, die früher selber über viele Städte – darunter Laupen – geherrscht hatte.

Verblüffend und vorerst unbegreiflich ist diese Tatsache, und man ist versucht zu fragen: Hatten die Laupener des 14. Jahrhunderts «Großraumpläne», wollten sie wie Bern, wie Freiburg einen Staat gründen (als dessen Weiterentwicklung es möglicherweise heute einen Kanton Laupen mit Hauptstadt Laupen gäbe)?

Nein, nichts von alldem. Es gilt zu bedenken, daß alle diese Burgrechtsverträge nicht vom reichsunmittelbaren Laupen abgeschlossen oder besiegelt wurden, sondern vom *bernischen* Laupen, deutlicher: von einer bernischen Untertanenstadt.

Ferner fällt auf, daß in jedem Vertrag stets zuerst der Vogt und dann erst Rat und Burger von Laupen genannt werden; der Vogt auf Schloß Laupen aber vertritt nicht Laupen, sondern Bern, und Bern ist in diesen Jahren bereits der größte Stadtstaat in der Eidgenossenschaft. Man merkt also: hinter diesen Burgrechtsverträgen mit Laupen steht Bern, das – vierzig Jahre nach dem Sieg bei Laupen – an Macht den absinkenden Grafengeschlechtern deutlich überlegen ist. Dieses Bern aber will weiter wachsen und benützt jede Gelegenheit, den umliegenden Adel politisch in seine Abhängigkeit zu bringen. Warum aber schließt Bern nicht direkt Burgrechtsverträge mit diesen Herren, warum wird die Stadt Laupen veranlaßt, sie in sein Burgrecht zu nehmen?

Bern hat bekanntlich eine ältere Schwester, das ist Freiburg an der Saane. Auch diese Stadt will sich allmählich einen Staat aufbauen und kennt als Mittel ihrer Territorialpolitik ebenfalls die Aufnahme von Ausburgern und den Abschluß von Burgrechtsverträgen. Begreiflich, daß sich die beiden Schwestern etwa ins Gehege kommen und versucht sind, sich gegenseitig das Wild abzujaugen. Das hat schon zu Kriegen geführt zwischen den zwei Städten; gerade Laupen weiß davon ein Lied zu singen. Nun haben Bern und Freiburg sich im Jahre 1368 vertraglich dahin geeinigt, daß keine der beiden Städte ohne ausdrückliche Bewilligung der andern Stadt solche Personen zu Burgern aufnehmen darf, die selber Städte, Burgen oder Festen besitzen oder denen solche anvertraut sind. Somit darf also Bern weder eine Gräfin von Neuenburg noch einen Bischof von Basel oder gar das Grafenhaus der Kiburger in sein Burgrecht aufnehmen – ohne Einwilligung der Stadt Freiburg. Diese Einwilligung war aber in den genannten Fällen kaum zu erlangen. Was tun? Sehr einfach: Bern beauftragt eben «sein» Laupen, diese adligen Herrschaften ins Burgrecht aufzunehmen; damit sind sie dem Wortlaut nach nicht Burger von Bern, und doch dermaßen an Bern gebunden, wie wenn sie Bernburger wären.

Der obgenannte Vertrag zwischen Bern und Freiburg ist ausgerechnet in Laupen abgeschlossen worden, in dem Laupen, das nun Bern helfen muß, die vertraglichen Abmachungen schlau zu umgehen.

Was mögen sich die damaligen Laupener bei der ganzen Sache gedacht haben? Ihrer Stellung als eines vorgeschobenen Strohmannes werden sie sich bewußt gewesen sein; da die Vertragsumgehung zu Schaden Freiburgs ging, mag es ihnen nicht schwergefallen sein, beizustimmen. Und im übrigen: wichtiger als die innere Echtheit dieser hochadligen Laupenburgertreue war ihnen wohl die äußere Echtheit der guten Gulden, die als Udelsummen und -zinse nach Laupen flossen.

Es ist kaum anzunehmen, daß diese adligen Laupenburger je in ihren Udelhäusern in Laupen gewohnt haben; heute sind sie längst ausgestorben, und ihre Namen sind in keinem Burgerrodel mehr zu finden. In Archiven aber ruhen die alten, überlebten Dokumente – und vermögen doch selbst im zwanzigsten Jahrhundert noch, den Laupener Stadtvätern obrigkeitliche Einladungen zu Feiern und Festschmaus zu verschaffen.

Hürlimann

Quellen und Literatur

Stettler, Genealogien (Burgerbibliothek Bern)
Fontes rerum bernensium
Sammlung schweiz. Rechtsquellen, Bände Bern und Laupen
Archivhefte des Historischen Vereins des Kantons Bern
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
Chr. Wehren, Der Amtsbezirk Laupen. 1840
H. Türler, Das Ende der Grafen von Kiburg. 1909
Dr. Franz Moser, Der Laupenkrieg. 1939
Dr. Beat Frey, Ausburger und Udel namentlich im Gebiet des alten Bern. 1950

D' Übername vo den alte Burgergschlächter vo Loupe

Bi den Übername tuet me meisches em Vorname vom Ur-großvatter oder Großvatter eifach d' Vornäme vo de Chinn u Großchinn ähanke (z. B. Hanses Fritzes Bänz) – vilszyt wird o der Bruef zum Übername (z. B. der Wagner-Hans).

Zu myr Schuelzyt het's z' Loupe vier großi Burgergschlächter gäh: *Klopffstein*, *Ruprecht*, *Balmer* u *Vögeli*. Die andere Lüt, «d'Hintersäasse» (excusez!), hei keni Übername gha, wil äbe nid vil Familie glych gheibe hei u's nid Verwächslige het chönne gäh.

Da hei mer also zersch *d'Chlopffstei*. Da isch afen einisch e *Schang* (Jean) gsi, wo-n-i natürig nimmeh kennt ha; dä het vil Chinn gha un i will probiere, se ufz'zelle: Ei Suhñ het o Schang gheibe, oder *Schnyder-Schang*. Aer het bir Chilche obe gwohnt – sy Frou het Sämereie verchouft u mi het ere ds Same-Rösi gseit. Wen e Pur het müesse e Chueh la töde u ds Fleisch isch verchouft worde, de het's der Schnyder-Schang im Stedtl ustrummet! («Es wird hiemit bekannt gemacht, daß heute von drei Uhr an im Tenn bei Gottlieb Goschteli frisches Rindfleisch ausgewogen wird, das Pfund zu sechzig Santim!») I ha das Trummle u dä Usruet no hüt i den Ohre! Aber jetz chöme die andere Chinn: Der *Schang-Liebu* (ds Schang-Liebu-Lini, usw.), der *Schang-Albärt* (ds Schang-Albärt-Emmi, oder ds Albärt-Emmi), ds *Schang-Schüly* (Jülie) (der Schüly-Aernschtu, der Schüly-Wernu usw.). Bi den andere Buebe het me der Schang ewägg glah – mi het nume gseit der *Felix* (Felixes, ds Felixe-Marie usw.) der *Ferdí* (Ferdís, ds Ferdí-Grittli usw.), der *Xander* (ds Xander-Rösi usw.). Das wär die großi Familie vom Schang. Sie isch hüt z'Loupe no guet verträte. – De sy d'Chlopffstei vo der *Chrutgasse* oder *Chiefer* (der Chiefer-Sami, der Chiefer-Koni, ds Chrutgasse-Anna usw.) – De *Bannwärt* (der Bannwärt-Robi, är isch o schuderhaft a Loupe ghanet un isch o Mitgründer vom Verein vo den ehemalige Sekundarschüeler) – De sy *Fielehouers* (der Fielehouer-Fritz, my lieb Vetter selig, ds Fielehouer-Marie, Fielehouers Mueter usw.), – ds *Chäs-Meji*, näbem alte Schuelhus het o Chlopffstei gheibe – das wärde se so ungfähr sy.

Jetz d'*Rueprächt!* Nume eir Familie het me der rächt Name gäh u das sy *Rueprächts i der Fabrigg* gsi. Alli andere hei Übername gha. Also: *Dani-Fritzes* oder *Holzbödelers*, *Dani-Brächts* oder *Chabisbblers*, *Dani-Hanses*. – *Beck-Fritzes* (ds Beck-Marie, der Beck-Otti usw.), *Beck-Daniels* (hei beidi so guets Brot gmacht!) *Beck-Brächts*, die hei de buret. – *Poschthanes* (ds Poscht-Meji – ds Poschthanse-Marthy, sy Mueter isch ds Grittli im Lade gsi) – *Spänglers* (der Spängler-Mändu, Spängler-Fritzes, Spängler-Häusus, Spängler-Gottliebs usw.) – *Hanses*, die vier alte Gschwüschterti, wo näben üs sy gwohnt (Hanses-Hans, Hanses Götti, Hanses-Beethi u Hanses-Meji). Bi ihne hei ihres Hei gha der Hanse-Albärt (der Ma vom Sophie) u ds liebe Hanse-Martha (Frau Estermann). – *Sattler-Gottfrieds* (ds Sattler-Roseli, mir sy zsäme z'Schuel, ds Sattler-Marie, der Sattler-Hans usw.) de *Metzgers!* Derzue hei ghört: ds *Metzger-Nanni* (en apartigi, gschydi Frou), ihre Suhñ, der *Metzger-Fritz* (der verehrt Donator vo Loupe), *Metzger-Ruedis*, *Metzger-Gottliebs*, sie hei buret a der Mühlistraß (ds Metzger-Grittli, der Metzger-Milu, är isch albe der Afuehrer gsi i üsne «Schlachte»). Em Gottlieb sy Brueder isch der Linnewirt gsi, däne seit men äbe *Linnewirts* (der Linne-Aernsch, e Begriff für Loupe, niemer cha ne vergässe!). – De sy *Fähnder-Sämus* (ds Fähnder-Sämu-Anni usw.), *Schryner-Fritzes*, *Chäs-Ruedis* (ds Chäs-Anna, en alti Fründi vo mer!), de eifach *Pauls* oder *Coiffeurs* (ds Paul-

Berthi), *Aernschts bir Brügg* (ihri Tochter isch ds Anny Häuptli gsi), *Albärts*. Aer isch bir Gotthardbahn gsi, aber syner Chinn sy z'Loupe bi ihre Verwandte, bi Jänzers ufgwachse u drum het me ne *Jänzers* gseit (ds Jänzer-Liseli, der Jänzer-Friggeli, my treu Schuelfründ). – *Gärbers*, sie hei d'Gärbi gha unnet em Bäre (der Gärber-Ma, d'Gärber-Frou). – *Schnyder-Ruedis*, sie hei bi Statthalter Muurers gwohnt u hei vier Meitschi gha (ds Schnyder-Ruedi-Albärtine (Frou Lemke). – *Käthis*, der Käthi-Hans, der Käthi-Fritz). Ds alte Käthi han i no kennt – äs het dert usse, unnet em Schloß gwohnt. Em Käthi-Fritz sy Frou isch ds Ryser-Elise gsi. We de üses unvergäbliche Ryser-Grittli albe vo syr Schweschter gredt het, het's de nume gseit: üses dusse! Das isch o ne Art Übername! – Das sy also alles Rueprächt. Sicher hätt's no meh, aber i mah mi äbe nid a alli bsinne.

D'Balmer – die sy dennzumal no chlei besser verträte gsi z'Loupe weder hüt. Da hei mer gha *Schumeischer-Balmers*. D'Mueter, ds Balmer-Aenneli, het vier Sühñ gha, der Traugott, der Aernsch, der Hugo u der Paul – a die zwe Lehrer, a Hugo u Paul, bsinne sech die hüttige Loupener sicher no guet. *Schlosser-Hanslis*, *Förschters*, *Johanneses* (der Albärt isch ja hüt no da!) – *Bleikers*, d'Bleikimatte äxistiert dank o no a der Besigestraß (ds Bleiker-Emma = d'Frou Peytrignet, ds Bleiker-Martha = d'Frou Prof. Wyssme z'Neuenegg). *Coiffeur-Balmers* sy zwar z'Mühlebärg heimatberächtigt, aber i namse se jetz glych (der Coiffeur-Hans = hüt üse Schriftsteller Hans-Ruedi Balmer). – De chäm no *Späkters* u das wär äbe mir gsi. (d'Späkter-Mueter = my Großmueter.) Warum säge sie üs ging Späkter, hei mer albe bir Mueter grännet. Sie het is nid exakt chönne Uskunft gäh, aber der alt Förschter-Gottfried im Stadtbach z'Bärn het mer's du esmal usgleit. U da cha me gseh, wi sech so ne Übername cha vererbe. Also my Urgroßvatter (es syg e länge raane Ma gsi, wi my Brueder Gottfried) isch als Söldner a der Beresina gsi un isch läbig umecho. Aer isch du speter z'Neuenegg Ohmgäldinspäkter worde, är het also der Binnezoll müessen yzieh (sicher es bescheides Pöschtel!) Mi heig ihm nume der *Späkter-Balmer* gseit, d'Vorsilbe also wäglah. Ja, esmal syg du der Napoleon der dritt uf der neue Ysebahn vo Paris i sys Schloß i ds Thurgau use greiset. Die Soldate vom russische Földzug, wo no gläbt hei, sy z'Flamatt zsämecho. Der Schnällzug het du dert still gha, der Cheiser syg usgütige u heig jedem e schöne guldige Napoleon i d'Hann drückt. Dä Batze han i halt nie gseh, aber, wi gseit, der Übername Späkter het sech bis uf üsi Generation erhalte u my alt Schuelfründ, der Schnyder-Wernu vo Uttewil, seit mer hüt no Späkter-Milu!

Zabrli han i nume ei Familie kennt, äbe die bir Brügg usse – Übername hei sie, so vil i weiß, kene gha.

Vögeli – Da sy *Sigrischts* gsi, die wo der Schuehlade hei gha – allwäg isch e Vorfahr Sigrischt gsi (der Sigrischt-Ruedi, ds Sigrischt-Rosa, der Brueder vone: der Poscht-Liebi, de der Vögeli-Aernsch, der bekannt Oberturner) – *Tischmachers* im Freiehof. Dert isch o ne alte Lidige gsi, e dicke Mutti, mit Glotzoug. Mir Pursch hei fasch Angscht gha vor ihm. Däm het me der Freiehof-Muni gseit.

So, u jetz nähmet mer's nid für übel, liebi Loupener, wen i hie der eint oder ander bim alte Übername gnamset ha – sie isch halt doch no schön u heimelig gsi die Zyt, wo me no vom Schnyder-Ruedi-Rosi u vom Schang-Liebu-Lini-Gödu gredt het!

Emil Balmer



Als man noch Zeit hatte

Dieser wunderschön geschriebene Kopf eines Kaufbriefes aus dem Jahre 1739, den uns die Geschwister Salvisberg, Breiten bei Neueneegg, in freundlicher Weise zur Verfügung stellten, ist inhaltlich weniger wichtig als die besondern Umstände, welche für jene Zeit bezeichnend sind. Als Beistand der erkrankten Witwe Anna Ulrich versteigert Peter Freiburghaus, Neßlern, deren Haus und Heimwesen im Halte von rund fünf Jucharten. Höchstbietender ist alt Statthalter Hans Flühmann im Grund, der das Gütlein um 900 Kronen Bernwährung erwirbt. Zeugen sind Bartolome Herren, Neueneegg, und Peter Flühmann auf der Flüh.

Ausgefertigt wurde die Urkunde durch Notar Sigmund Fischer, Landschreiber in Laupen. Ob für den Umfang des Aktenstückes die damals gebräuchliche Art des umständlichen Aufzählens oder das nach der Seitenzahl ausgerichtete Honorar maßgebend war, sei hier nicht untersucht und steht nirgends zu lesen. Indessen ist interessant zu vernehmen, daß das Gebäude «mit Tach und Gemachen, Thüren, Thoren, Fänsteren, Höche, Länge, Weite und Breite, samt allem dem, was Erd, Maur, Nagel und Nuth» faßte, übergeben wurde. Sodann das Land «mit Grund und Boden, Zihlen und Marchen, Zäunen und Hägen, mit zahm- und wilden, frucht- und unfruchtbarren Bäumen, Stauden und Stöken...»

Besiegelt wurde der Kaufvertrag durch den damaligen Landvogt in Laupen, den «Wohlgeachten, Wohl-Edlen, Vesten, Gestreng-, Fürnem-, Fürsichtig und Weisen Herren, Herren Frantz Ludwig Von Dießbach, Obersten Herren zu Lybistorff».

Alles in allem ein wertvolles Dokument aus der Zeit der Gnädigen Herren und ländlichen Untertanen.

Hb.

Das Erneuerungsprogramm der Sensetalbahn

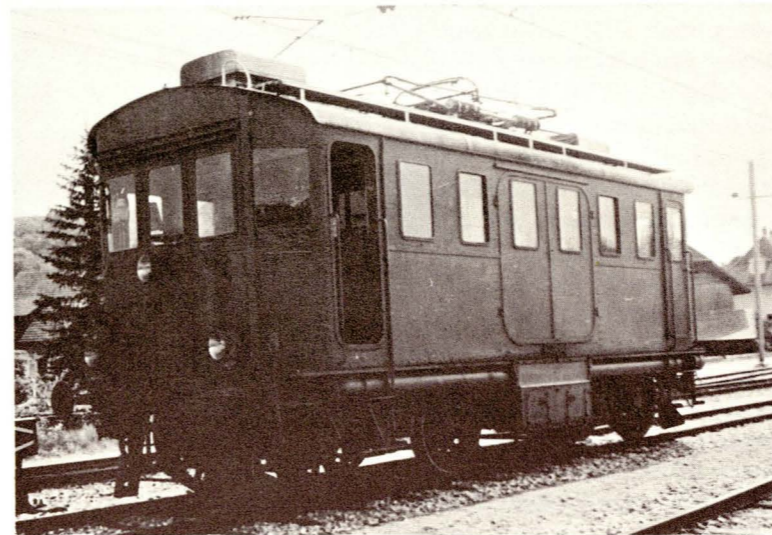
Wie in den Vorjahren wurde auch im Jahre 1965 die technische Erneuerung der Sensetalbahn weiter vorangetrieben. Im Februar konnte die entsprechende Vereinbarung zwischen Bund und Kanton Bern einerseits und der Sensetalbahn andererseits rechtskräftig unterzeichnet werden. Im Rahmen dieser Vereinbarung werden der STB in der Gegenwart und der nahen Zukunft 4,5 Millionen Franken zuzufießen. Auch an dieser Stelle sei den in Frage kommenden Instanzen von Bund und Kanton Bern für diese großzügige Hilfe gedankt.

Nachdem im Jahre 1964 die neue Station Laupen in Betrieb genommen werden konnte, wurde im Berichtsjahre die neue Sensebrücke zwischen Flamatt und Neueneegg dem Verkehr übergeben. Eleganter verbindet die neue Brücke die Nachbarkantone Bern und Freiburg.

In Neueneegg wurde das neue Stationsgebäude ebenfalls bezogen (Ausführung und Gestaltung ähnlich wie in Laupen), während das anschließende neue Lagerhausgebäude der LG Neueneegg, die Bahngeliseanlagen sowie die Neugestaltung der Perrons und der Stationsumgebung ihrer Vollendung entgegengehen.

Die unvergessene alte «Marianne» wurde im Laufe des Jahres 1965 durch eine neue moderne Rangiermaschine ersetzt; so romantisch unser «Mariannli» auch war, sie nimmt jetzt den ihr gebührenden Ehrenplatz im Verkehrshaus in Luzern ein. Das neue Rangierfahrzeug paßt besser in die heutige Zeit und deren Anforderungen. Der im Jahre 1964 neu revidierte von der SOB übernommene dritte Motorwagen hat sich bewährt und steht dauernd im Einsatz.

Wir möchten diesen kurzen Bericht von «unserer Bahn» nicht schließen, ohne auf die namhaften Fahrplanverbesserungen hingewiesen zu haben; diese helfen im Verein mit der technischen Sanierung des Rollmaterials und der Bahnanlagen mit, daß sich die STB vom «Bähnli» zur «Bahn» durchmausert. Sp.



Die alte Lok «Marianne»

Foto Blumenstein



Neueneegg, Sommer 1965. Altes und neues Stationsgebäude nebeneinander Foto Blumenstein

Die neue reformierte Kirche in Flamatt

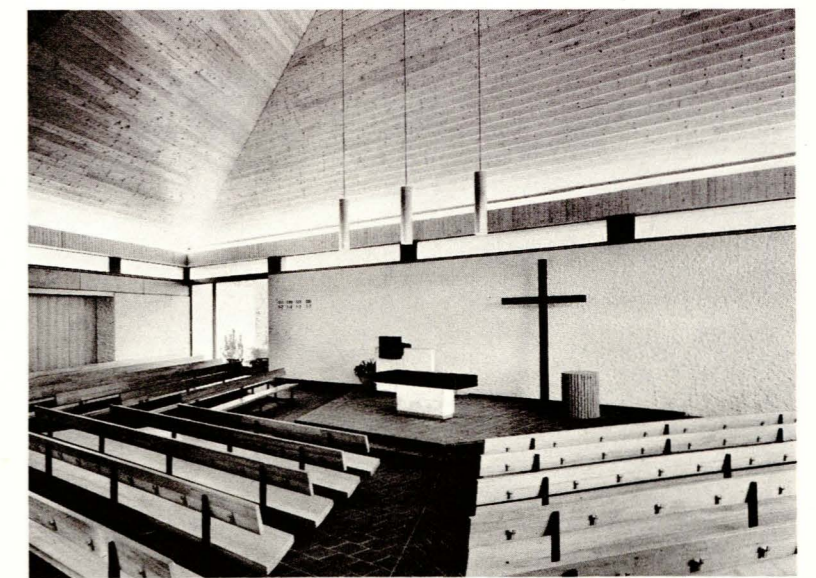
Der evangelischen Gemeinde von Flamatt brachte das Frühjahr 1965 die Vollendung ihres Kirchenbaus. Der Wunsch nach einer Kirche war wohl schon vor sechzehn Jahren, bei der Errichtung eines Vikariats in Flamatt, erwacht und veranlaßte denn auch drei Jahre später die Gründung eines Kirchenbauvereins, der «die Idee eines kommenden Baues kirchlicher Gebäude in Flamatt zu fördern und die Mittel zu diesem Zwecke zu öffnen» gedachte. Eine absolute Notwendigkeit zum Bau einer Kirche lag zwar damals noch nicht vor. Man konnte im Schulhaus Predigt halten, und wer zum Gottesdienst unbedingt eine Kirche brauchte, dem war der Weg von Flamatt nach Neueneegg ja noch zumutbar. Aber die Zunahme der Bevölkerung, die prekären Platzverhältnisse im reformierten Schulhaus vor dessen Erweiterung, ein gewisser kirchlicher «Lokalpatriotismus» und allem voran das unermüdliche Werben und Wirken des Kirchenbauvereins und der Antrieb, den die Sache seitens der amtierenden Vikare erhielt – das alles ließ im Verlaufe eines knappen Jahrzehnts die Idee des Kirchenbaus an die Schwelle der Verwirklichung gelangen. Allerdings hätte man den Schritt über die Schwelle wohl kaum so früh gewagt – die

Mittel des Kirchenbauvereins waren im Vergleich zur Größe seines Vorhabens immer noch bescheiden – wenn nicht die protestantisch kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz mit der Zusicherung zunächst eines Anteils an der schweizerischen Reformationskollekte 1963 die Hemmungen beseitigt hätten. Später wurde dann sogar der gesamte nach Abzug des Pflichtbeitrages an die Reformationsstiftung verbleibende Betrag der Kollekte Flamatt zugesprochen. Diese geschenkte Summe belief sich auf rund 385 000 Franken, während die vom Kirchenbauverein und seinen rund 300 Mitgliedern bis heute zusammengetragenen Mittel die Höhe von über 200 000 Franken erreichten. Man ersieht aus diesen Zahlen, daß unsere Kirche ohne die Hilfe der Reformationskollekte heute wohl noch nicht stünde.

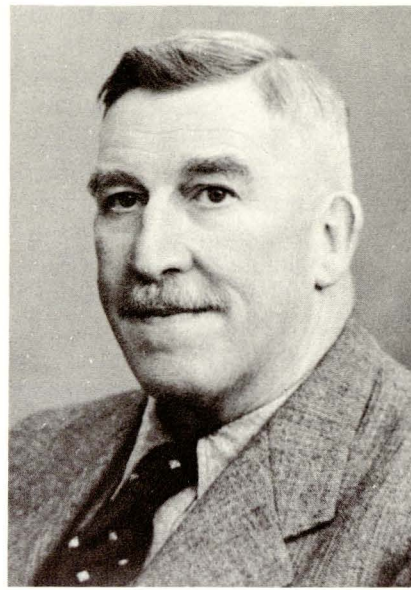
Nachdem schon im Jahre 1961 die Standortwahl nach heftiger Diskussion entschieden und der in direkter Nachbarschaft von Schulhaus und Friedhof liegende Baugrund durch den Kirchenbauverein erworben worden war, wurde eine Baukommission gebildet. Diese vergab Projektierungsaufträge an fünf Architekturbüros. Das von den Architekten Staempfli und Knapp, Bern, ausgearbeitete Projekt wurde von der Jury empfohlen und setzte sich auch bei der Bevölkerung durch. Die Ausführung desselben wurde im März 1963 von der Kirchgemeindeversammlung in St. Antoni rechtskräftig beschlossen. Im Juli wurde mit dem Aushub begonnen und am 27. Oktober konnte auf dem bereits erstellten Fundament die symbolische Grundsteinlegung (mit der Einmauerung einer Dokumentenkassette) vollzogen werden. Nach der Aufführung der Grundmauern bis zum Dachansatz wurden die Arbeiten im Winter 1963/64 für einige Zeit sistiert. Die Erstellung des das pyramidenförmige Dach tragenden Betongerippes erwies sich dann als ziemlich zeitraubend, so daß der ursprünglich in Aussicht genommene Vollendungstermin (Herbst 1964) nicht eingehalten werden konnte. Einigermaßen spektakulär gestaltete sich die Aufsetzung der 25 m hohen Turmhelm-Holzkonstruktion mittels eines speziellen Kranes. Der Turm beherbergt vier Glocken d-f-g-b. Die Einweihung des vollendeten Werkes fand am 4. April 1965 statt.

Charakteristisch ist der dreieckige Grundriß; unter der Spitze auf der Straßenseite die Vorhalle, dann der Windfang und schließlich der trapezförmige, in evangelischer Einfachheit gehaltene Kirchenraum mit den konzentrisch um das Chorum angelegten Bankreihen. Bis auf die in Auftrag gegebene 16registrige Orgel ist nun alles da – auch die Gemeinde, die das Haus zwar in der Regel noch nicht gerade füllt, aber immerhin pessimistische Erwartungen bis jetzt enttäuscht hat und sichtlich bestrebt ist, im neuen Gotteshaus keine «Vakuumsgefühle» aufkommen zu lassen. Freuen wir uns darüber, möchte es weiterhin so bleiben!

H.S.



Diese Aufnahme wurde uns fremdlicherweise vom Architekturbüro Jürg Staempfli und Fred Knapp zur Verfügung gestellt Foto Jost, Bern



Felix Weber †

Tierarzt Felix Weber wurde als jüngster Sohn des Felix und der Pauline geb. Wyss am 17. März 1888 in Aleppo in Syrien geboren, wo sein Vater eine Zeitlang als Kaufmann tätig war. In die Schweiz zurückgekehrt, verlor der Knabe früh seine beiden Eltern, fand aber bei seinem ältesten Bruder in Bern ein neues Heim. Hier besuchte er das Freie Gymnasium und nach bestandener Maturität die Universität, wo er sich an der veterinärmedizinischen Fakultät und am Tierspital in Bern zum Tierarzt ausbildete. Während seiner Studienzeit war er Aktivmitglied der Studentenverbindung Zähringia, in deren Mitte er wertvolle Freunde fand für sein ganzes späteres Leben.

Nach Abschluß seiner Studien und nach Absolvierung einer zweijährigen Assistentenzeit im Tierspital Bern eröffnete er 1912 in Laupen seine tierärztliche Praxis und war bald einmal infolge seiner Tüchtigkeit ein über die Grenzen Laupens hinaus beliebter Tierarzt. In Laupen, wo er sich bald heimisch fühlte, sollte er sein ganzes weiteres Leben zubringen. Hier gründete er seinen Hausstand, indem er sich 1915 verheiratete mit Martha

Rüedi, in der er eine treue Lebensgefährtin fand. Hier wurden dem Ehepaar drei Töchter und ein Sohn geschenkt, und es war dem Verstorbenen eine Freude, seinen Angehörigen ein schönes, freundliches Heim zu bereiten und für eine gute Ausbildung seiner gesund heranwachsenden Kinder besorgt zu sein. Hier fand er jahrzehntelang neben der umfangreichen Arbeit seiner Praxis noch Zeit, seine reichen Gaben und Fähigkeiten in den Dienst einer weiteren Öffentlichkeit zu stellen. So war er ein langjähriges, eifriges Mitglied des Männerchors Laupen. Der Einwohnergemeinde diente er zwölf Jahre lang als Gemeinderat, und nicht weniger als zwanzig Jahre lang versah er das Amt eines Präsidenten der Fürsorgekommission. Neben verschiedenen andern Ämtern, die er stets pflichtgetreu ausübte, diente er viele Jahre lang der Kirchgemeinde als eifriges Mitglied des Kirchgemeinderates, dessen Aufgaben und Pflichten ihm ganz besonders am Herzen lagen. Als großer Freund der Natur und ihrer Schöpfungswunder – in jungen Jahren unternahm er viele weite Wanderungen und Bergtouren – beschäftigte er sich oft als Blumenfreund in seinem schönen Garten, trieb Insektenkunde und Botanik und wußte als geschickter Zeichner und feiner Beobachter Mensch, Tier und Pflanzen oft mit wenig Strichen illustrierend zu charakterisieren.

Was seinen Charakter anbetrifft, war Felix Weber einer jener wertvollen bescheidenen Menschen, mit denen man leicht Kontakt findet und die man lieb haben muß. Seine Person strahlte allezeit jene mit Humor gemischte Güte und Freundlichkeit aus, die ihm die Herzen seiner Mitmenschen gewann. Wer ihn näher kannte, wußte, woher er die Kraft nahm, auch allerlei Schicksalsschläge tapfer zu ertragen: Felix Weber war ein überzeugter Christ, dem es ein Bedürfnis war, je und je am Sonntag das tröstende, kraft- und richtunggebende Wort Gottes zu hören. Ruhig sah er auch dem Tod entgegen, der sich ihm in den letzten Jahren immer deutlicher ankündigte. Am 28. Mai 1965 ist er nach kurzem Krankenlager seinen Angehörigen und uns allen entrisen worden. Eine große Trauergemeinde gab ihm am 1. Juni das letzte Geleite. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihn mit den trauernden Angehörigen in freundlichem, dankbarem Andenken behalten. P.J.

damals nicht, daß ich fünf Jahre lang bei ihr wohnen würde. Ich bekam so Einblick in ihr Wirken und Schaffen. Tag für Tag war sie unermüdlich unterwegs. Sie lebte für diejenigen, die viel zu leiden hatten. Sie sorgte aber nicht nur für das leibliche Wohl. Sie war auch immer bereit dort einzugreifen, wo seelische Not eingedrungen war. Ihr gesunder Humor hat viele Menschen wieder aufgerichtet. Nie hat sie jemanden zurückgewiesen. Wer Rat suchte, fand ihn bei ihr. So war Schwester Frieda geradezu berufen, ein Bindeglied zwischen Arzt und Seelsorger zu werden. Ich sehe sie heute noch, wie sie eifrig mithalf damals, als der Brand der Läublihäuser ausbrach oder als die italienischen Flüchtlinge armselig nach Laupen kamen. Überall fand sie Eingang. Mit ihrem Laupen war sie fest verbunden.

Erholung und Muße fand sie bei Lektüre und Kunst. Sie war stolz auf ihre Bibliothek, die durch Neuanschaffungen immer reicher wurde. Kunstbücher erhielten einen besonderen Platz. Von ihrer Verwurzelung in der Heimat zeugt die vollständige Serie der Heimatbücher, die sie immer wieder gerne hervorzog, um darin zu blättern. So wie sie treu zu ihrer Heimat stand, so stand sie auch zu ihrer Familie und zu ihrem Freundeskreis.

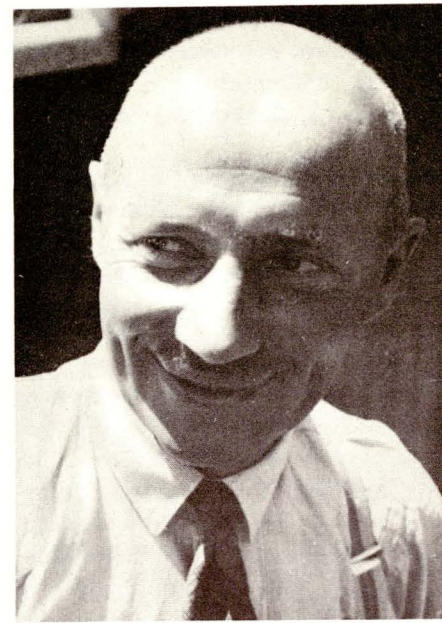
Jahr für Jahr las sie mit großem Interesse den «Achetringeler». Nun ist es so weit, daß auch einige Worte der Erinnerung für sie darin stehen müssen. Ich schreibe diese Zeilen als einer, der ihr viel zu verdanken hat. Sie sollen aber nicht nur ein letztes Zeichen der Dankbarkeit sein, sondern auch eine Aufforderung, sich so in den Dienst des Nächsten zu stellen, wie es Schwester Frieda zeitlebens getan hat. René Vuilleumier, Bern



Schwester Frieda Hiltbrunner †

Schwester Frieda Hiltbrunner weilt nicht mehr unter uns. Nach langer Krankheit ist sie am 29. Dezember 1964 im Spital zu Laupen verschieden. Am 2. Januar 1965 haben wir sie auf den Friedhof getragen.

Als ich Schwester Frieda zum ersten Male sah, fuhr sie gerade mit ihrem Fahrrad die Marktasse hinunter zu irgendeinem ihrer vielen Patienten. Es war am Anfang des Krieges. Ich war damals in Laupen einquartiert und suchte ein Zimmer. Eine gütige Fügung hat mich zu Schwester Frieda geführt. Ich dachte



Rudolf Gosteli †
1891 – 1965

Am Samstag, den 8. Mai 1965, wurde unser Mitbürger Rudolf Gosteli zu Grabe getragen.

Nach Beendigung der Schulzeit absolvierte er sein Welschlandjahr in Neuenburg. Hierauf betätigte er sich wieder, wie übrigens schon während der Schulzeit, im väterlichen Land-

wirtschaftsbetrieb. Er wurde ein Bauer ganz eigener Prägung, intelligent, leutselig, und im Kameradenkreise voll Humor. Viele Jahre verfaßte Rudolf Gosteli die Artikel «Landwirtschaft» für den «Achetringeler». Dem Turnverein Laupen war er lange Jahre ein treues Mitglied, und schon in die Männerriege vorgerückt, erwarb er sich noch das Sportabzeichen. In der Schützengesellschaft war Rudolf Gosteli ein geschätztes Mitglied und ein eifriger Schütze. Am Seeländischen Schützenfest in Laupen im Jahre 1935 wurde er zum Präsidenten der Schießkommission berufen. Dieser nicht leichten Aufgabe hat er sich mit viel Umsicht und Geschick entledigt. Der Gemeinde Laupen diente er lange Zeit als Mitglied der Steuerkommission, deren Präsident er später wurde.

Im Militärdienst bekleidete der Verstorbene den Grad eines Feldweibels. Eingeteilt war er während der ganzen Dienstpflicht in der Dragoner-Schwadron 8. Als im Mai 1940 der General unserer Armee den Befehl herausgab, es seien in der ganzen Schweiz Ortswehren zu bilden, hat sich Rudolf Gosteli ohne große Worte bereit erklärt, seine Dienste zur Verfügung zu stellen und am Aufbau und der Leitung der Ortswehr Laupen mitzuwirken.

In der sich entwickelnden engen Zusammenarbeit lernten wir Rudolf Gosteli als treuen, zuverlässigen Kameraden, senkrechten Charakter und in der Folge auch als lieben Freund kennen. Als solchen werden wir ihn stets in guter und dankbarer Erinnerung behalten. K.B.

100 Jahre Wander

Der hundertste Geburtstag der bekannten Weltfirma betrifft zwar primär nur das Stammhaus in Bern. Wir möchten das bedeutende Ereignis aber auch im «Achetringeler» festhalten, weil praktisch die ganze Belegschaft von Neueneegg und ein großer Teil der Bevölkerung am Jubiläumsanlaß beteiligt war. Die offizielle Feier in Bern stand unter dem Motto «100 Jahre im Dienste der Gesundheit» und wurde von der Tagespresse eingehend gewürdigt. Neben dem Personalabend fanden auch noch Werkbesichtigungen in Neueneegg und Bern sowie eine Veranstaltung für die Kinder der Mitarbeiter auf dem Gurten statt. In Neueneegg, wo die Ovomaltineproduktion im Vordergrund steht, wurden die Fabrikanlagen an zwei Besuchstagen von annähernd 5000 Personen besichtigt.

Nachfolgend sei die Entwicklung der Firma in einigen Stichworten kurz skizziert.

Angeregt durch die Arbeiten des Chemikers Justus von Liebig über den Wert der Malzsuppe für die Säuglingsernährung gründete Dr. Georg Wander 1865 an der Kirchgasse in Bern ein eigenes Laboratorium. Er begann mit Versuchen zur Herstellung eines haltbaren Malzextraktes und hatte Erfolg. Allerdings ahnte er noch nicht, den Grundstein zu einer später bedeutenden diätetisch-pharmazeutischen Industrie gelegt zu haben.

1873 wurde die kleine Fabrik am Stadtbach bezogen. Die Kundschaft wuchs, das Unternehmen gedieh. Nach dem Ableben des Gründers im Jahre 1897 führte Dr. Albert Wander das Werk seines Vaters fort, obschon ihm eigentlich die wissenschaftliche Laufbahn als Lebensziel vorgeschwebt hatte. Seine Versuche zur Vervollkommnung des Malzextraktes führten schließlich 1904 zur Herstellung der heute weltbekannten Ovomaltine, deren Fabrikation später nach Neueneegg verlegt wurde.

Der Erfolg des neuen Nährpräparates förderte die Entwicklung des Wanderschen Unternehmens in allen Belangen. Parallel mit der Ausweitung der Produktion lief die Zunahme des Exportes, die Gründung von Tochterfirmen sowie die Schaffung sozialer Einrichtungen aller Art. Der heutige Präsident, Dr. Georges Wander, sieht eine seiner Hauptaufgaben in der Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Jede Verbesserung der Produkte und Fabrikation dient letztlich dem Grundsatz des Hauses: Qualität als Prinzip!

Heute umfaßt das Unternehmen 27 Fabriken und über 100 Exportagenturen in allen Erdteilen. Bis es soweit war, bedurfte es der Arbeit vieler Hände und Köpfe und der nie erlahmenden Tatkraft der leitenden Persönlichkeiten.

Mit der Gratulation zum Jubiläum der Firma Wander verbinden wir gleichzeitig die besten Wünsche zur Fahrt ins zweite Jahrhundert. H.B.



Foto Zumstein, Bern

Das neue Pfadfinderheim in Neueneegg

Wer von Neueneegg nach Laupen wandert, entdeckt in der Bärechlaue – fast verdeckt vom Auwald – einen stattlichen, heimeligen Holzbau. Es ist das neue Heim, das sich die Pfadfinderabteilungen des Sensetals da in einem herrlich romantischen Winkel gebaut haben. Nicht selten flattert nun die Fahne hoch am Mast im grünen Rasen, und Singen und Lachen veratet uns, daß fröhliche Kinder hier einige unbeschwerte Stunden verbringen dürfen.

Ein eigenes Heim, das war schon seit vielen Jahren unser Wunschtraum! Befreundete Pfadfergruppen hatten längst ihr Zuhause für Schlechtwetterübungen, Spiel- und Bastelnachmittage, Abendhocke und viele andere Anlässe. Und wir?

Schon vor fünf Jahren einmal hatten einige Führer «unser Bauland» besichtigt und die ersten Pläne geschmiedet. Eduard Roschi, ein ehemaliger Lindenburg-Rover, zeichnete später ein ausführlicheres Projekt, und bereits im November 1961 konnte der Elternrat über unser Vorhaben orientiert werden.

Von Anfang an war klar: Ein solches Werk können die Pfadfinder nicht allein bewältigen. Es fanden sich aber bald einige tatkräftige Männer zu einer Baukommission zusammen, die unter der Bauführung von Herrn Fritz Gertsch unsere Ideen verwirklichen wollte. Zudem gründeten wir im Januar 1962 den «Heimverein Lindenburg», dem heute einige Führer, alle Pfadfindereltern und viele Spender angehören. Dessen zwölfköpfiger Vorstand – unter dem Präsidium von Herrn Gottfried Jungi – lenkte die Baugeschichte und ist heute für den Unterhalt und die Verwaltung des Heims besorgt. Wir Pfadfinder sind allen, die sich ehrenamtlich für unser Werk eingesetzt haben, zu bestem Dank verpflichtet.

Das idyllische Mätteli im Senseried (3000 m²) hatten wir im Baurecht erwerben können, und somit stand dem Beginn der Arbeiten anfangs 1962 scheinbar nichts mehr im Wege. Sobald der letzte Schnee geschmolzen war, wurde der zukünftige Bauplatz mit Säge, Axt und Pickel vom Augestrüpp befreit. Bald aber sollten wir erfahren, daß man sich im Paragraphen-Dickicht der verschiedensten Vorschriften noch viel ärger verstricken kann...

So mußten dann Hacke und Schaufel «von Gesetzes wegen» ruhen, währenddem die Baukosten munter weiter stiegen! Nur die Profile in der verlassenen Lichtung markierten noch die Stelle, wo später unser Haus stehen sollte – ein Rechteck von 15,6 m Länge und 12,3 m Breite.

Erst ein Jahr später, als wir endlich alle nötigen Bewilligungen erhalten hatten, wurde wieder gepickelt: Sechzig Meter Fundamentgräben waren im harten, steinigen Boden auszuheben. Auch beim Betonieren der Grundmauern und beim Aufrichten flossen bei jung und alt viele Schweißtröpfchen.

Am 31. August 1963 wurde bereits das Aufrichtefest gefeiert. Das begonnene Werk wurde bei dieser Gelegenheit von Herrn Pfarrer Krenger und Herrn Dr. Märki mit treffenden Worten gewürdigt. Aber noch harrte unser eine Menge Arbeit! Nach wochenlangem Suchen fand man im Wäldchen nördlich der Straße eine der vermuteten Quellen. Für unsere eigene Wasserleitung mußte nun ein über 200 m langer Graben und für das Abwasser eine 10 m³-Klärgrube(!) erstellt werden. Niemand würde heute vermuten, daß das Geländeneiveau beim Heim durch gewaltige Aufschüttungen um 80 cm erhöht worden ist. Diese Arbeiten und der Ausbau des Heims waren nur möglich, weil sich pfadfinderfreundliche erwachsene Fachleute, größtenteils unentgeltlich und oft während Monaten, immer und immer wieder

für unser Werk einsetzten. Dank deren Idealismus reduzierten sich schließlich die Baukosten auch um etwa 35 000 Franken. Diese Summe wurde durch rund 3000 Stunden Eigenarbeit – auch von Rovern, Führerinnen und Pfadern – verdient.

Bereits im Frühling und Sommer 1964 beherbergte das Heim Kurse und Lager. Aber erst am 8. Mai 1965 präsentierte es sich, in sauberer Umgebung, zur Einweihung bereit. Während einer schlichten Feier mit Pfadfergesang und Festreden durften wir Aktiven unser neues Zuhause zur Benützung vom Heimverein übernehmen. Die zahlreichen Delegierten und Besucher von nah und fern konnten sich nachher von der zweckmäßigen Gestaltung des Neubaus überzeugen: Von einem gedeckten Vorplatz (mit Asphaltboden) gelangt man in einen weiten Vorraum und von hier in die beiden großen Aufenthaltsräume (der Pfaderraum mit dem Cheminée mißt 8×6,5 m) und ins Führerzimmer. Für Lager stehen eine geräumige Küche mit Vierplattenherd und Kühlschrank, zwei WC-Anlagen, im Obergeschoß zwei Schlafräume mit insgesamt 40 Schaumgummimatratten und im Freien eine gedeckte Waschanlage zur Verfügung. Brennholz für die Warmluftheizung findet man im Schuppen hinter dem Haus. So fand denn unser praktisches Heim auch Anerkennung bei hohen kantonalen und schweizerischen Pfadferführern.

Nebst den Bauleuten war eine Finanzkommission am Werk; denn trotz großem eigenem Einsatz hatten wir schließlich für den Bau und alle Einrichtungen mehr als 80 000 Franken ausgelegt! Ja, woher nehmen die Pfader so viel Geld?

Einige Tausender waren durch die Unterhaltungsabende der Jahre 1960 bis 1964 verdient worden, einige weitere warf das gutgelungene Sommernachtsfest im vergangenen Juli ab. Vorab wurden auch 15% der Baukosten von der Kantonalen Turn- und Sportkommission mit Sport-Toto-Geldern bestritten. Wir durften aber glücklicherweise auch auf die großzügige Unterstützung der Firmen und Geschäfte von Neueneegg, Flamatt, Thörishaus und Laupen zählen. Die Firma Dr. A. Wander AG gewährte uns Baukredit und Hypothekendarlehen zu äußerst günstigen Bedingungen. Ansehnliche Beiträge der Gemeinden und die vielen Spenden von Pfadfereltern, Altpfadfindern und uns wohlgesinnten Privatleuten ergaben einen weitem willkommenen Zuschuß von beinahe 10 000 Franken. Herzlichen Dank allen Spendefreudigen!

Die laufenden Zins-, Amortisations- und Unterhaltskosten sollen durch Vermietung des Heims – natürlich vor allem in der Ferienzeit – und durch Beiträge unserer Abteilungen bestritten werden.

Natürlich wird das neue Haus in der Bärechlaue nun auch häufig benutzt werden. Einmal werden unsere Wölfe und Pfader nun gerne Heimübungen in ihr Programm einbauen. Rover und Führer können sich zu ihren Höcken, Singabenden und Diskussionen in Zukunft um das behagliche Cheminée-Feuer versammeln. Das Heim ist aber auch für andere Zusammenkünfte wie Eltern- und Vortragsabende, Filmvorführungen usw., sowie für Lager und Kurse aller Art geeignet. Interessenten, welche die praktisch eingerichteten Räume oder den weiten Spiel- und Zeltplatz benutzen möchten, werden wir, gegen eine angemessene Entschädigung, wenn immer möglich gerne aufnehmen.

Nicht umsonst wurden so große Opfer an Freizeit, Arbeitskraft und Geld gebracht: Die vielfältigen Bemühungen sollen nun ihre Früchte tragen. Wir möchten deshalb recht vielen Buben und Mädchen Gelegenheit bieten, in unserem Heim einige unbeschwerte und abwechslungsreiche Stunden oder Tage erleben zu dürfen. Dann hätte das schöne Werk, das durch eine kameradschaftliche Zusammenarbeit entstanden ist, seinen Zweck erfüllt.

E. Laager

Das Jahr

1. November 1964 – 31. Oktober 1965

Der immer noch nicht beigelegte Zypernkonflikt trat in diesem Jahr in eine etwas ruhigere Phase. Dafür flammte der Krieg in Vietnam besonders heftig auf. Als erste Stufe der gefürchteten «Escalation» begannen die USA im Februar mit ihren Luftangriffen auf Nordvietnam, gefolgt von massivem Einsatz amerikanischer Truppen. Ein weiterer lokaler Krieg, zwischen Indien und Pakistan, konnte dank dem Eingreifen der UNO vorläufig aufgehalten werden.

Als weitere Krisenherde zeigten sich die Dominikanische Republik, wo im April amerikanische Truppen eingriffen, Algerien, dessen Präsident Ben Bella am 19. Juni gestürzt wurde, und schließlich Griechenland, das durch seine Regierungskrise an den Rand des Bürgerkrieges geführt wurde.

Unterdessen ging auch das Wettrennen ins Weltall weiter. Zuerst boten die Russen, später auch die Amerikaner, das Schauspiel des «Mannes im All». Erstmals gelang es, den rätselhaften Planeten Mars mit Hilfe einer speziellen Sonde aus relativer Nähe zu fotografieren.

Im Jahre 1965 starben zwei große Männer, denen die Menschheit sehr viel zu verdanken hat: Winston Churchill (24. Januar) und Albert Schweitzer (5. September).

Auf eidgenössischer Ebene fanden am 27./28. Februar die beiden Konjunktur-dämpfungsbeschlüsse eine überraschend hohe Zustimmung durch das Volk. Das heftig umstrittene «Italienerabkommen» trat im März ebenfalls in Kraft.

Der Jurakonflikt, der durch die Vorschläge der jurassischen Deputation des Großen Rates wieder neuen Gesprächsstoff lieferte, wurde durch die fanatischen Separatisten erneut verschärft. Ihre Ausfälle von ausländischem Boden aus und vollends der Appell an die Teilnehmerstaaten des Wiener Kongresses fanden auch in der welschen Schweiz scharfe Ablehnung.

Wiederum muß der Chronist eine schreckliche Katastrophe aufzeichnen: Am 30. August brach ein gewaltiges Stück des Allalingsletschers ab und stürzte auf das Barackendorf der am Staudamm Mattmark beschäftigten Arbeiter. Über 80 Tote sind zu beklagen, wovon ein großer Teil aus unserem südlichen Nachbarlande stammt.

Die guten Wünsche, die der im Frühjahr 1964 gepflanzten Laupen-Linde mitgegeben wurden, trugen keine Früchte. Der Baum vermochte seine Krise nicht zu überwinden und ging ein. Glücklicherweise hatte der Lieferant volle Garantie übernommen, so daß für Ersatz gesorgt ist.

Das Schwimmbad, das in unvollendetem Zustand dem Betrieb übergeben worden war, konnte ebenfalls fertiggestellt werden und verzeichnete in diesem Sommer, trotz denkbar schlechtem Wetter, ungeahnte Besucherzahlen.

Am 8. Juli brachte die Sense ein Hochwasser, das sogar dasjenige vom Mai 1936 noch übertraf. Auf weite Strecken wurden die Verbauungen arg beschädigt, und unterhalb der Sensebrücke in Laupen mußte zur Verlängerung der bestehenden Mauer und Verstärkung des Ufers geschritten werden. Durch dieses Hochwasser erhielten die Bedenken gegenüber den geplanten Querriegeln erneut Auftrieb.

Landwirtschaft

Das abgelaufene Berichtsjahr hat uns punkto Wetter wieder einmal deutlich vor Augen geführt, wie stark dieser Faktor seinen Einfluß geltend machen kann.

Wir erlebten einen frühen Wintereinbruch. Der erste Schnee fiel in den ersten Dezembertagen, und so wurde auch in unseren Gegenden die Grünfütterung eingestellt. Der Winter war nicht sehr kalt, doch brachte er uns immer wieder Neuschneefälle, so daß es bis zuletzt ein richtiges «Gschleip» bis in den Frühling hinein gab.

Die Frühjahrsbestellung der Äcker wurde sehr spät möglich, nicht nur hier, auch europäisch gesehen. Diese Verspätung wirkte sich natürlich sehr stark auf die Preise für Lager- und Frühgemüse aus. So hatten die Kartoffeln im Frühling Preise wie noch nie (Bintje z. B. bis zu Fr. 50.—/100 kg).

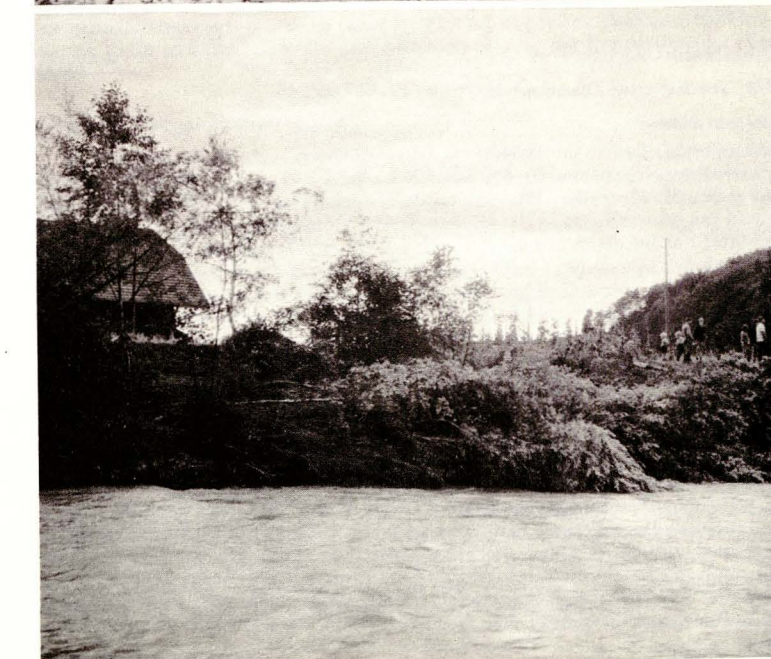
Man tröstete sich allenthalben auf einen besseren Sommer, doch weit gefehlt. Es war ein Regensommer wie seit etlichen Jahrzehnten nicht mehr. Durch die stetige kühle Witterung blieben die Kulturen im Wachstum zurück. Alle Ernten waren rund 14 Tage später als normal, und gab es ein paar schöne Tage, so hatte der Bauer alle Hände voll zu tun und wußte «nid wo wehre». Die Kartoffelkulturen litten sehr unter den ausgiebigen Regenfällen, so daß Bauern in speziell schwierigen Lagen bisweilen mit dem Karst ans Ausgraben gingen.

Die letzte Hoffnung galt noch dem Herbst. Anfangs sah es witterungshalber nicht besser aus. Langsam aber hatten sich doch einige Hochdruckgebiete über unserm Lande halten können, so daß wenigstens die Wintersaaten bei relativ trockenen Böden bestellt werden konnten.

Ein Wort noch zu den großen Diskussionen um den «idealen Familienbetrieb mit 15 ha». Diese Phrase geistert schon seit geraumer Zeit bei nichtlandwirtschaftlichen Kreisen herum und wird uns Bauern immer wieder vorgedroschen. Dazu muß man sagen, daß Betriebe in dieser Größenordnung, mit eigenen Leuten bewirtschaftet, sich auf dem Papier gut ausnehmen, aber die Probleme der Familie (Nachkommen, Altersgebrechen, frühzeitiger Tod, Militärdienst, Krankheit, Ferien) überhaupt nicht lösen. Heute besteht zum Teil doch noch die Möglichkeit, aushilfsweise Leute aus sogenannten Kleinbetrieben zu erhalten.

Da und dort wurden in unseren Landen auch sogenannte Maschinengemeinden gegründet. Sie beruhen auf dem Grundsatz «jeder kann – keiner muß». Die Bauern helfen sich gegenseitig mit den auf ihrem Betrieb fehlenden Maschinen gegen entsprechende Entschädigung aus. Die ganze Sache ist eine Frage der Organisation seitens des Geschäftsführers und der richtigen Einstellung der Landwirte auf der andern Seite.

Die Bauernsane hofft auf das Verständnis der gesamten nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Hinblick auf gerechte und der Arbeit angemessene Produktpreise. Dabei will sie dankbar sein und trotz allem optimistisch in die Zukunft blicken.



Oben: Die hochgehende Sense bei der neuen Eisenbahnbrücke Flamatt-Neueneegg.

Foto Toni Beyeler

Mitte: Schwere Schäden am Flußufer. Foto H.-R. Hubler

Unten: Sicherung von Uferabbruch durch eingehängte Bäume. Foto R. Rusprecht

Nachschrift der Redaktion

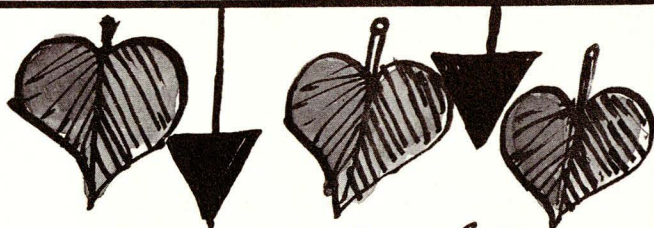
Dem langjährigen Betreuer der landwirtschaftlichen Rundschau, Hans Berger, Bärfischenhaus, sei für seine Mitarbeit herzlich gedankt. Sein Nachfolger ist Kurt Freiburghaus, Flüh, der in dieser Nummer erstmals zum Worte kommt.

Zeitlupe 36

Nr.



Erster Akt: Die Pfropfen knallen

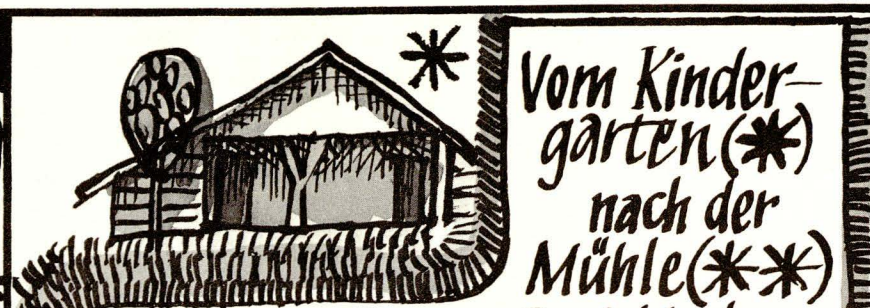


Zweiter Akt: Die Blätter fallen.



Dritter Akt: Die Bärte wallen.

Überschrift: Die EX(PO)-Linde



Vom Kindergarten(*)
nach der
Mühle(**)

Wär so ein Trottoir gar nicht dumm,
doch baut man nicht! Drum
fragen viele/Besorgte Eltern schlicht:

Warum??



Es lernt im
Schulhaus zwar
der Kleine, / Dass
Gottes Mühlen
langsam drehn, /
Jedoch dem Laupner
Gemeindrat seine /
Treibt kaum ein
Tropf (***) /
Drum bleibt sie
stehn.



Ja, wer nicht schweigen kann im Saal,
Fliegt ruppeditupp aus dem Lokal.



Schweizerische
Mobiliar-Versicherungsgesellschaft

Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Älteste schweizerische Versicherungsgesellschaft
mit grösstem Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:

Die Generalagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 69 72 34

Boutique Volk

Vorhänge
Kunstgewerbe
Antiquitäten

im Postgebäude
Laupen



P. Freiburghaus Laupen

Das Spezialgeschäft für
Eisenwaren und Haushaltartikel

geiser

Im Zentrum von Laupen
Tel. (031) 69 71 65

Lebensmittel
Reformartikel
Milchprodukte
Spezialitäten
Villars-Depot

Autogarage
für Personen- und
Lastwagen
Carbetrieb



Telefon 69 75 44

Fritz Klopstein, Laupen



WERNER AMMON

eidg. dipl. El.-Installateur
LAUPEN - ☎ 69 74 45

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel



GARTENBAU JÄRHOF
LAUPEN 3

Topfpflanzen
Binderei
Gartenunterhalt
Friedhofpflege
Telefon 69 71 93

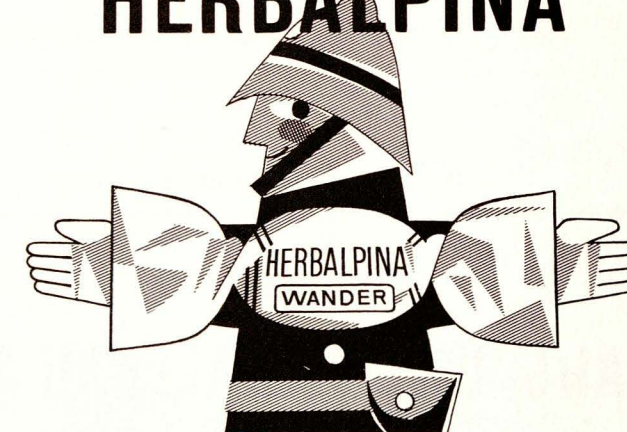
Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

seit über 100 Jahren
Cartonnagen
bedruckt
und
unbedruckt
in jeder
Ausführung
für
jeden Zweck



CARTONNAGENFABRIK LAUPEN
Ruprecht A.G., Laupen-Bern

HERBALPINA



das wohlschmeckende Bonbon
aus würzigen Alpenkräutern
gegen
Husten, Heiserkeit, Katarrh

Im vorteilhaften
GROSS-BEUTEL zu Fr. 1.—

Dr. A. Wander AG Bern

Restaurant Süri

beliebter Ausflugsort
gute Küche
reelle Weine
neurenovierte Kegelbahn

Mit herzlichem Neujahrsgruß empfiehlt sich
Familie Hübschi



Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

Empfiehlt sich bestens für
gutes Essen und Trinken
Die besten Glückwünsche
entbietet

S. WYSSMANN-HÜBSCHI
Tel. 69 61 61

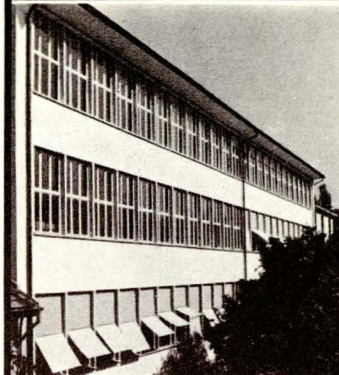


Photo-Studio Niederhauser, Bern



Bauunternehmung

EMPFIEHLT SICH FÜR
SÄMTLICHE IN SEIN FACH EINSCHLAGENDEN

**Hoch- und Tiefbauarbeiten,
Plattenbeläge**



Gasthof zum Bären, Neueneegg

Schöne Lokalitäten für Hochzeiten, Gesellschaften und Familienanlässe
Aus Küche und Keller nur das Beste. - Vollautomatische Kegelbahn
Mit den besten Neujahrswünschen empfiehlt sich
FAM. BOSSARD - Tel. 69 62 26

Fam. Fasel

dankt den treuen Kunden und wünscht alles Gute
zum neuen Jahre!

**Gasthof 3 Eidgenossen
und Weinhandlung Bösingen**



Die gute Idee
und handwerkliches
Können
schaffen
Meisterstücke

HANS MARSCHALL
Möbelschreinerei, Neueneegg

Hast du mit deinem Radio Ärger?
So kauf den neuen dann beim Gärber!



SONDYNA

Rud. Gerber Telefon-, Radio- und Fernschanlagen Neueneegg, Tel. 69 62 60

Klopfstein

STAHL- UND METALLBAU AG LAUPEN

Telefon 69 74 44



Restaurant Sternen Neueneegg

Fritz Zelliger
Tel. (031) 69 61 13

Güggeli am Spieß
flambé à la fine champagne



Gasthof Bären, Laupen

für eine gemütliche Silvesterfeier und
ein festliches Neujahrsdiner

Beste Wünsche zum neuen Jahr
FAM. E. SCHMID, Bärenwirts



UNFALL · HAFTPFLICHT · KASKO

Walter Scheidegger
Agentur Laupen

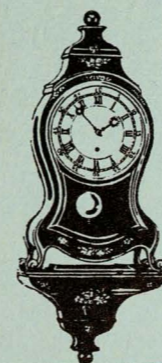
Tea-Room R. Bartlome

Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft
für gute Patisserie

Restaurant Saanebrücke Laupen

Fam. Ernst Gesteli
entbietet
zum Jahreswechsel
die herzlichsten
Glückwünsche



Immer gut bedient und beraten
im Fachgeschäft

A. Messer

Uhren, Bijouterie, Bestecke
Laupen

Die besten Wünsche zum neuen Jahr!



Robert Aeberhard

Das Spezial-Rauchwarengeschäft
Lederwaren und Reiseartikel
in Laupen

Meiner werten Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahre

BÄCKEREI-
KONFITOREI
TEA-ROOM

Simon

LAUPEN
TEL. (031) 69 71 64



Die besten Wünsche zum
neuen Jahr

F. Ellenberger & Cie. Laupen

Metallbau und Schlosserei

Velos, Öfen, Pfaff-Nähmaschinen



Meiner treuen Kundschaft

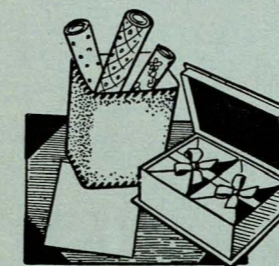
Es guets Neus!



HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH
ZUM NEUEN JAHR!

H. RIESEN, Käserei, Laupen

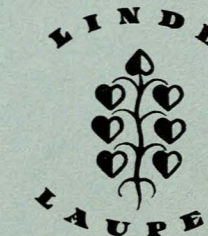
Tel. 69 72 87



Papeterie Herrmann

Laupen

Ihr Lieferant
für Büro- und Privatbedarf



Allne

üsne liebe Gescht u Fründe,
wünsche mir es guets,
glückhaftigs neus Jahr!

A. und H. Morelli-Ruprecht
Restaurant zur «Linde», Laupen



BEKANNT FÜR GUTE SACHEN!

Kuchenteig
Blätterteig

Pastetli
Meringues

Cakes
Rouladen

Biscuits
Zwieback



Konsumgenossenschaft – immer vorteilhaft!

Der gemeinsame Wareneinkauf verbilligt den Lebensunterhalt

6 Lebensmittelläden mit
Haushaltartikeln
2 Textilabteilungen

2 Kohlengeschäfte
Eigene Bäckerei



Co-op-Artikel und Rückvergütung, Vorteile, die es nur im Konsum gibt

Die beiden Konsumgenossenschaften haben dieses Jahr

245 000.– Franken

in Rückvergütung und Rabatten ausbezahlt. Werden auch Sie Mitglied!

**Konsumgenossenschaft
Laupen**

**Konsumgenossenschaft
Neuenegg**

AUTOSPRITZWERK

Werner Staub

Gipser- und Malergeschäft, NEUENEGG

Tel. (031) 69 61 30



Eine erstklassige Einrichtung mit modernster elektrischer Farbmischmaschine bietet dem Automobilisten jede Gewähr für saubere Arbeit jeder Art, wie

- Neuspritzen
- Ausbessern
- Aufpolieren

Mercedes-Benz • Peugeot

OFFIZIELLE FABRIKVERTRETUNG

MODERN EINGERICHTETE

REPARATURWERKSTÄTTE

Garage Scheibler Laupen, Tel. 697232

Die besten *Glückwünsche* zum Jahreswechsel entbietet

Franz Joller, mech. Werkstätte, Laupen

Telephon 697191

Reparaturen
Verkauf sämtlicher
landwirtschaftlicher
Maschinen

Vertreter
von
Rapid-Motor-Mähern

ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

MIT AGENTUR IN NEUENEGG

Einnehmereien in Frauenkappelen und Wileroltigen

Mitglied des Revisionsverbandes
bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme Fr. 71 300 000
Kapital und Reserven Fr. 4 250 000

GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:

Sparhefte
Kassascheine
Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen

auf Grundpfand
auf Schuldscheine
mit Bürgschaft
oder Faustpfand
an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen – Diskontierung von Wechseln – Vermietung von Tresorfächern

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften

Vermittlung von Zeichnungen auf öffentlichen Anleihen – Übernahme von Kautionen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN



Gebr. Stämpfli

WEINHANDLUNG, LAUPEN